

MAD 3

# Heimatlos



M. MEHMET ÜNVER



M. Mehmet Ünver

**MAD 3**

**HEIMATLOS**

Yazarın Cinius Yayınları'nda çıkan  
diğer eserleri:  
Mad 1 | Özgür İnsan  
Tabu | Hovardalığın Kitabı  
Zingara'nın Aşkı  
Ganimet Savaşları | Bütün İktidarlar Zalimdir

Tüm hakları saklıdır.  
Bu yayının hiçbir bölümü yazarın ön izni olmaksızın,  
herhangi bir şekilde yeniden üretilemez,  
basılı ya da dijital yollarla çoğaltılamaz.

“Jeden Menschen zu lieben, dessen Sprache ich spreche;  
dafür hatte ich nun einen Grund.”

Für Mahmud, den Kurden aus Suleimaniya,  
und Bekir, den Turkmenen aus Kirkuk

## **Danke**

Wenn ich das Leben, die Arbeit und den Widerstand lebender, wirklicher Heldinnen und Helden erzähle, kann ich nicht daran vorbeigehen, all jenen Freundinnen und Freunden zu danken, die mir mit ihren Gedanken, ihrer Kritik und ihren stillen Beiträgen den Weg gewiesen haben.

Dieses Buch ist vor allem ihr Werk.

Ich habe nur geschrieben.

Wenn diese Arbeit eines Tages als ein nützliches, der Menschheit dienendes Vermächtnis anerkannt wird, dann gebührt diese Würde ganz und gar jenen namenlosen Intellektuellen, Autorinnen und Autoren und den stillen, unbekannten Heldinnen und Helden.

Ich habe nur auf ihre Stimmen gehört und ihre Stille in Worte verwandelt.

Reutlingen, Juni 2006

M. Mehmet Ünver

## Kapitel 1

Eridu / Irak, 1990

Wie eine Laterne hing der stumme Vollmond am Himmel und wusch die Reste des Zikkurats in den kalten Tönen des Silbers. Der kühle Sommerwind, der den Staub der Wüste fegte, streifte zuerst die Schultern des alten Ram, dann schlug er gegen Mads blasses Leinengewand und ließ es flattern. Zwischen ihnen floss nur eines, die schweren, traurigen Silben des alten Sumerischen, wie Wasser unter der Erde.

„Was ist mit den Göttern geschehen?“, fragte Mad, seine Stimme wie ein Riss, der sich in die Nacht öffnet.

Ram antwortete, als trüge er die Antwort seit Jahrtausenden wie eine Steinschrift:

„Alle Götter Sumer sind fort.“

„Fort? Wohin?“

„Dorthin, woher sie kamen.“ Rams Stimme war so unbestimmt wie ein Sandsturm, der am Horizont verschwindet.

Das Licht in Mads Gesicht erlosch wie eine Kerze. Seine Augen fielen auf den reglosen Schatten, der im Sand lag. Dann wandte er sich Ram zu und flüsterte mit brüchiger Stimme:

„Und die Göttin Inanna?“

Ram schloss die Augen, als hätte er diese Frage von Anfang an kommen sehen. Er schwieg. Er schluckte die Nacht und die Vergangenheit. Dann drehte er sich weg und murmelte, als legte er die Worte zwischen die Sandkörner:

„Auch sie ist fort.“

Ein Windstoß ging durch die Wüste. Zwischen den Sandkörnern zog ein Heulen umher, wie der letzte Atem einer verlorenen Zivilisation. Als Ram sich wieder zu ihm wandte, hatte sich der schwere Kummer in seinem Gesicht in ein verletztes, gekränktes Lächeln verwandelt.

„Freust du dich nicht?“, fragte er, mit einem leisen Vorwurf in der Stimme.

„Warst du nicht immer gegen die Götter, gegen den Schatten jener prunkvollen Zikkurate? Nun sind sie doch alle fort. Die Götter sind

verschwunden, die Tempel sind zu Staub geworden.“

Mad spürte das Gewicht dieser Worte auf den Schultern und versank in eine lange, tiefe Stille. Als er sprach, klang es, als käme seine Stimme aus dem Grund eines Brunnens in der Wüste: „In Abzu habe ich es gespürt, als ich den Gott Enki lange nicht sah. Als wäre die Stimme des Heiligen, zusammen mit ihrem Echo im Wasser, verstummt.“ Seine Stimme begann plötzlich zu zittern und brach:

„Ich bin aus der Gefangenschaft herausgekommen, aber ich kann mich nicht freuen. Ich kenne diese Welt noch nicht. Aber wenigstens bist du da.“

Ram erstarrte einen Moment bei diesen Worten. Er sah in Mads Gesicht, in diesen unschuldigen, verwundeten Ausdruck. Dann hielt er es nicht aus und wich seinem Blick aus, seine Augen verloren sich im dunklen Horizont. „Natürlich werde ich bei dir sein“, sagte er, seine Worte so hart wie ein Schwur, so weich wie ein Abschied.

„Aber in diesen Tagen habe ich noch einige Pflichten zu erfüllen.“ Mit den Fingern zeigte er auf einen unbestimmten Punkt in der Dunkelheit:

„Geh in diese Richtung. Am Straßenrand wirst du ein weißes Fahrzeug sehen, das darauf wartet, dich nach Kirkuk zu bringen. Der Fahrer heißt Bekir. Sag zu ihm ‚Müzeyyen‘, dann versteht er. Bis ich zurück bin, wird er auf dich aufpassen.“

Mads Augen wurden groß und leuchteten wie der Vollmond am Nachthimmel. „Werden wir uns trennen?“, erwiderte er, seine Stimme zwischen Staunen und Angst hin und her schwankend.

„Dann warum hast du mich an die Oberfläche gebracht?“

Ram hörte diesen angstvollen Einwand mit einer Geduld und Zärtlichkeit, die Jahrtausende in sich trugen. „Es wird schwer, ich weiß“, sagte er, seine Stimme so leise wie ein Wiegenlied.

„Aber es wird nur kurz dauern...“

In diesem Moment waren in der Ferne scharfe Schritte zu hören, vom Wind getragen, und Laternenlicht wurde sichtbar.

Rams alter, schwerer Körper spannte sich. „Schnell!“, flüsterte er, seine Stimme scharf wie die Klinge einer Gefahr.

„Versteck dich!“

Mad klammerte sich an das Seil, glitt in die dunkle Grube hinab, aus der er eben erst heraufgekommen war, und verschwand. Von oben drangen fremde Stimmen und ein Lichtkegel, der einen Augenblick lang in den Grubenschlund glitt, dann trug der Wind alles fort.



In der tiefen Stille, die sich über alles legte, blieb er eine Weile reglos.

Mad hielt den Atem an, spürte die kalten Fasern des Seils in den Händen und kletterte wieder nach oben. Am Rand der Grube stand er wie ein Geist. Er blickte zum Himmel. Der Vollmond leuchtete, wie Keilschrift auf zerbrochenen Tafeln, als unverständliche, ferne Botschaft.

Einsamkeit war zum ersten Mal so unbestimmt, so beängstigend. Mit einem Knoten im Hals und einem hohlen Schmerz in der Brust murmelte er:

„Was soll ich jetzt tun?“

## Kapitel 2

Mad bemerkte aus der Ferne ein seltsames Objekt, das am Straßenrand stand. Je näher er kam, desto deutlicher wurde seine Form, doch seine Bedeutung in dieser Welt wurde nur noch verschwommener. Seit Abzu war ihm so etwas nicht begegnet. Es hatte Räder. Sein Körper hatte die Kälte der Nacht eingesogen, er wirkte wie glattes Metall. Es erinnerte an ein totes Lebewesen.

Als er sich gerade abwenden wollte, hörte er aus der Dunkelheit einen Befehl, der wie das Geräusch von Kieselsteinen klang.

„Nicht bewegen!“

Mad fuhr zusammen. Das Mondlicht legte einen massigen Mann frei, der mit der Hand auf Brusthöhe ein metallisches Glitzern hielt.

„Wer bist du?“

Mad verstand nicht, er spürte nur den bedrohlichen Klang der Stimme in sich.

Der Mann hob das Metallobjekt deutlicher.

„Lehn dich an das Ding.“

Mad gehorchte, in kaltem Schweiß.

„Dreh dich jetzt um.“

Mad drehte sich um. Genau in diesem Moment erschien in seinem Kopf ein Flüstern, wie das Echo von Rams Stimme.

„Müzeyyen.“

Die angespannten Linien im Gesicht des Mannes wurden sofort weich, die Augen, die eben noch wie Flammen gebrannt hatten, erloschen. Er steckte das Gerät an den Gürtel.

„Gardaş, steig in den trombel.“

Mad verstand nicht ganz, was gesagt wurde, doch er folgte der Geste. Die Tür des Fahrzeugs ging auf. Aus dem Inneren schlug ihm

eine warme Luft entgegen, die sich mit der Kälte der Nacht mischte und nach Öl und Mensch roch. Er stieg ein.

„Ich bin Bekir“, sagte der Mann.

„Mad me en“, sagte Mad, so leise, dass seine Stimme fast verschwand.

Als Bekir den Motor startete, erhob sich ein Brummen, das wie das Knurren eines mechanischen Ungeheuers die uralte Stille der Wüste zerriss. Sie fuhren los.

Mad lehnte sich ans Fenster. Am Himmel betrachtete er den Vollmond, der hing, als würde er ihn mit einem Zweck ansehen.

Stunden später näherte sich ihnen auf der Straße aus der Ferne ein Licht, wie ein einäugiges, gelbes Ungeheuer. Das Licht blendete ihn. Mit instinktiver Angst beugte er sich nach vorn und wartete.

Bekir fragte neugierig.

„Warum hast du dich erschreckt?“

Mad starrte Bekir leer ins Gesicht. Es dauerte lange, bis er begriff, dass das Licht zu einem anderen Fahrzeug gehörte, das an ihnen vorbeifuhr. Die Logik dieser Welt war viel komplizierter als die tiefe Stille von Abzu.

Das Einzige, dessen Mad sich immer sicherer war, war dies. Er war in eine Zeit gefallen, die er nicht kannte, eine Zeit, in der Zauber aus Metall und Lärm herrschten. In einer solchen Lage konnte es ein Zeichen für eine stille Beute sein, wenn er seine Einsamkeit zeigte.

Als sie am Straßenrand vor einer kleinen, verglasten Hütte anhielten, kamen ihnen zwei Männer entgegen, in Schalevar und mit Poşu. Sie traten an das Fahrzeug heran. Bekir stieg aus, sie sprachen in kurzen, abgehackten Sätzen, die in die Luft flogen. Der stämmigere ging mit einem Schlauch zum Heck des Fahrzeugs.

Als Bekir die Motorhaube öffnete, um Wasser in den Vergaser zu geben, trat ein Mann mit einer Plastikkanne zu ihm. In diesem Moment ging Bekir nach hinten zu dem stämmigen Mann, der ihn rief.

Der Mann mit der Kanne tat seine Arbeit und schloss die Haube. Einen Augenblick lang trafen sich seine Augen mit Mads Blick, der wie ein Geist im Inneren saß. Er geriet in Panik. Mad verstand die Überraschung und Angst in seinem Gesicht nicht und sah nur, wie er in die Hütte flüchtete.

Bekir zählte die Papiere aus seiner Tasche und gab sie dem Mann in die Hand, dann setzte er sich wieder ins Fahrzeug.

„Wir haben Treibstoff bekommen!“

Als von Mad keine Reaktion kam, verzog er die Lippen.

„Was sollen wir machen. Wir werden uns mit dem abfinden, was uns bestimmt ist!“

Er ließ den Motor an.

Nach einer Weile begannen seltsame Veränderungen im Motorgeräusch. Es wurde zu einem Knurren wie das Husten eines Riesen.

Bekir schaute auf die Anzeigen. Als er sah, dass die Temperatur stieg, schlug er mit der Faust aufs Lenkrad.

„Das hat noch gefehlt. Wir hatten doch gerade erst Wasser nachgefüllt.“

Er zog an den Straßenrand, riss die Haube mit einer wütenden Bewegung hoch. Durch den aufsteigenden Dampf sah er den Defekt. Der Deckel des Vergasers war weg.

„Verdammt, diese Unverschämten“, presste er zwischen den Zähnen hervor.

„Wie konnte ich nur den Kurden trauen?“

Er holte einen weißen Kanister aus dem Kofferraum. Seine Wut ließ selbst in der Kälte der Nacht einen feinen Schweißfilm auf seiner Stirn entstehen.

„Die Türkei wird eines Tages schon mit ihnen fertigwerden!“

Er riss die Tür auf und brüllte Mad mit einer Stimme an, die aus seiner Kehle riss.

„Wenn du auch Kurde bist, mache ich dich fertig. Nimm das!“

Er schleuderte ihm den Kanister in die Hand und packte das Metall an seinem Gürtel mit einer drohenden Bewegung.

„Hol Wasser. Ich bleibe hier und warte.“

Mad verstand nicht. Aus Bekirs verkrampftem Kiefer und seinen Armbewegungen spürte er, was verlangt wurde.

„Los, geh!“

Als er zögerte, hob Bekir die Waffe auf Höhe von Mads Gesicht.

„Geh!“

Mad ging in den Sand. Sein Herz schlug in seinem Brustkorb wie ein Vogel.

Er hatte kaum ein paar Schritte gemacht, da rief Bekir hinter ihm her und knurrte.

„Allahs Fluch.“

„Werde ich bis zum Morgen auf dich warten?“

Mad verstand nicht, warum er wütend wurde. Bekir lief zu ihm, riss

ihm den Kanister fast aus der Hand.

„Warte beim trombel. Ich bin in einer Stunde zurück.“

Sie gingen in entgegengesetzte Richtungen. Die Spannung in Mads Gesicht ließ nach. Die unsichtbare Last auf seinen Schultern war leichter geworden. Doch die Einsamkeit war gleich danach etwas Eisiges, das ihm auf den Rücken sprang.

Als er zum Fahrzeug zurückkam, hatte die Dunkelheit ihn umschlossen und war gewachsen. Er schwankte zwischen dem Mut, hineinzusteigen, und der Angst, draußen zu warten. Schließlich öffnete er die Tür und warf sich in die metallene Hülle.

Nach einer Weile sah er in der Ferne ein Licht. Es kam näher. Ein helles, blendendes Licht, das die Nacht zerschnitt.

„Fremde“, entfuhr es seinen Lippen.

Er geriet in Panik. Er sprang hinaus und rannte, so schnell sein Herz schlug, in die Dunkelheit.

Das Licht beleuchtete das Fahrzeug. Ein paar Männer stiegen aus. Da begann er zu rennen.

Mad hatte richtig gefühlt. Die Absicht der Kommenden war nicht gut.

Er rannte durch das dunkle Gelände. Als ihm die Luft ausging, erreichte er eine Erhebung und ließ sich, ohne nachzudenken, hinunter.

Sein Körper schlug gegen Steine. Seine Holzschuhe flogen davon.

Der Schlag auf den Kopf ließ ihm die Augen schwarz werden.

Der Schmerz war unerträglich. Er presste die Hände an den Kopf. Zwischen seinen Fingern floss eine warme Flüssigkeit über die Wangen. Er begriff, dass es Blut war. Seine Angst wuchs.

Er kroch hinter ein nahes Felsstück und versteckte sich.

Sein Knöchel pochte. Er konnte sich nicht bewegen.

Ein Schatten beugte sich über ihn. Ein junger Mann in Schalevar, mit Poşu. In der Hand hielt er ein langes, dunkles Gerät.

„Steh auf.“

Mad zuckte zusammen und versuchte, sich aufzurichten. Das Blut floss von seinem Gesicht auf die Brust.

Der Junge nahm seinen Poşu ab und reichte ihn ihm.

Mad drückte den Poşu an den Kopf. Die Wärme eines Menschen und die unerwartete Barmherzigkeit brachen das Eis in ihm.

„Wie heißt du?“

Mad konnte nicht antworten.

Schließlich sagte er ein einziges Wort.

„Müzeyyen.“  
 „Wer?“  
 „Müzeyyen.“  
 Ein anderer Mann trat vor.  
 „Bist du Türke?“  
 Mad flüsterte in seiner eigenen Sprache, wie in eine letzte Zuflucht.  
 „Eme zunene nu zu en.“  
 Sie verstanden es nicht.  
 „Gehen wir zum Fahrzeug.“  
 Mad ging taumelnd. Barfuß, voller Blut.  
 Sie kamen zu dem Fahrzeug, dessen Handschuhfach durchwühlt worden war.  
 „Bist du Bekir?“ Keine Antwort.  
 „Wo ist der Besitzer des Fahrzeugs? Hast du es gestohlen?“  
 „Sprich!“  
 Das kalte Metall des Gewehrs drückte sich gegen Mads Brust.  
 Er senkte den Kopf. Er hatte kein Wort zu sagen.  
 Er legte die Hand auf die Brust und flüsterte.  
 „Bekir.“  
 Dann streckte er die Hand in die Ferne und zeigte in die Richtung, aus der die Männer gekommen waren.  
 Einer von ihnen schien wie ein Peşmerge zu begreifen.  
 „Bekir kommt nicht mehr zurück“, sagte er.  
 Ein anderer sagte.  
 „Erschießen wir ihn und gut.“  
 In diesem Moment trat der Junge dazwischen, der ihn gefasst hatte.  
 „Halt. Ich habe ihn erwischt. Lasst ihn mir.“  
 „Was willst du machen?“  
 „Der da sieht weder nach Turkmene noch nach Araber aus. Sein Haar, seine Kleidung, seine Sprache, er sieht nach einem anderen Volk aus.“  
 Der große Mann lachte spöttisch.  
 „Vielleicht ist er ein Amerikaner?“  
 Der Dicke versuchte es auf Englisch.  
 „What is your name, Keki?“  
 Mads Knie gaben nach.  
 Der Junge geriet in Panik.  
 „Bringen wir ihn ins Büro. Wir werden ihn zum Reden bringen.“  
 „Gut. Los, in den Pickup.“

Sie fesselten Mads Hände vorn und setzten ihn auf die Ladefläche eines weißen Toyota.

Vorn setzten sich drei, hinten vier. Dann fuhr das Fahrzeug los.

Während sie auf der dunklen Straße vorankamen, trocknete das Blut auf seinen Wangen im Wind, der ihm ins Gesicht schlug.

Als sie durch die staubigen Straßen von Tuz Khurmatu fuhren und weiter Richtung Camchamal, ging Mad nur ein einziger Satz durch den Kopf.

„Die Götter sind fort. Der Mensch ist geblieben. Aber der Mensch ist noch schrecklicher geworden als die Götter.“

Helle Viertel und verlassene Straßen blieben zurück.

Am Eingang der Stadt fuhr der Pickup in einen ummauerten Hof, in dem bewaffnete Männer warteten.

Sie hielten vor einem zweistöckigen Gebäude.

Neue Gesichter mit langen Geräten in den Händen versammelten sich um den seltsam gekleideten Mad.

Nach einem kurzen Gespräch brachten sie Mad hinein.

Zwei Männer blieben neben ihm. Die anderen stiegen die Treppe rechts im Flur hinauf.

Kurz darauf kamen sie mit einem großen, schnauzbärtigen, alten Mann zurück.

Der Mann sah Mad hart in die Augen.

„Navê te çiye?“, fragte er auf Kurdisch.

Als er keine Antwort bekam, wiederholte er es auf Arabisch.

„Men ente?“

Er wartete auf eine Antwort. Als keine kam, sagte er ein paar Worte zu den anderen und ging zur Treppe zurück, von der er gekommen war.

Zwei Männer führten Mad dieselbe Treppe hinunter.

Unten öffneten sie im Flur, in dem drei Türen zu sehen waren, irgendeine Tür.

Sie stießen Mad in einen winzigen, fensterlosen Raum, der schwer und feucht roch. Sie nahmen ihm das eiserne Gerät ab und schlossen die Tür ab.

Auf dem Boden gab es ein kleines Loch als Toilette, eine Plastikkanne und eine schmutzige Decke.

Mad setzte sich im Schneidersitz auf die Decke.

„Die Götter sind fort, die Menschen sind geblieben“, dachte er.

Und doch gab es einen großen Unterschied.

Mad war jetzt in dieser Zelle, die sogar dunkler war als das Verlies unter dem Turm von Babel, und er war darin ganz allein.

### Kapitel 3

Chamchamal

Mahmud, der die Nacht in Unruhe verbracht hatte, wälzte sich lange im Bett, wie ein Boot, das an den Strand geworfen worden war. Schließlich hielt er die Schwere in sich nicht mehr aus. Er stand auf und trat mit den Füßen auf die kalten Steine, hinaus in den Hof.

Den Ezan, der in der Morgendunkelheit aufstieg, hörte er zwischen den Steinmauern eingeklemmt und widerhallend, wie einen persönlichen Ruf. Die Worte erleichterten seine Beklemmung nicht, sie machten sie nur sichtbarer, greifbarer.

Er ging zurück hinein, wechselte hastig die Kleidung und machte sich auf den Weg zum Büro. In der Kühle der frühen Vormittagsstunde waren die Straßen still, wie kurz bevor man tief Luft holt. Die Stadt schien, wegen dieses ununterbrochenen, angespannten Wartens, das der Krieg gebracht hatte, mit einem Auge offen zu schlafen. Mahmud hörte seine Schritte in den leeren Straßen nicht wie ein Echo, sondern wie die Stimme seines eigenen Gewissens.

Am Gartentor des Peschmerga-Gebäudes hielten Peschmerga Wache. Als sie ihn sahen, fragten sie neugierig:

„Kekî, was ist los? Warum kommst du um diese Uhrzeit?“

Mahmuds Gesicht war eine Antwort, für die es keine Worte brauchte, gezeichnet von einer Sorge, die an der Nacht genagt hatte.

„Ich habe mich nach dem armen Kerl erkundigen wollen, den wir auf der Straße gefunden haben“, sagte er nur. Seine Stimme war von der Müdigkeit der Nacht dunkler geworden.

Unter den verblüfften Blicken der Peschmerga ging Mahmud über den Hof. Als er durch die Tür des großen Gebäudes trat, war er aus ihrem Blickfeld verschwunden.

Die Tür der Zelle wurde mit einem Geräusch aufgerissen. Das Licht des Flurs sickerte hinein. In der dämmrigen Helligkeit trafen sich die Blicke von Mad, der kerzengerade stand, und Mahmud. Beide hatten die Nacht schlaflos verbracht, und doch standen sie, als wären sie an zwei entgegengesetzten Enden derselben Stille.

Mahmud ging auf ihn zu. Seine Schritte waren langsam, seine Stim-

me so weich wie möglich:

„Kekî, hab keine Angst. Wie heißt du?“

Mad sah ihn an, schwieg aber. In seinen Augen lag eine Leere, die alles zu verstehen versuchte.

„Hast du Mutter und Vater?“

Mad spürte, wie sich die Worte in seiner Kehle verknoteten. Er wollte ihnen sagen, dass sie sich irrten, dass er keine Schuld trug, ja, dass er nicht einmal zu dieser Welt gehörte. Dieser Impuls leuchtete tief in seinen Augen.

Mahmud verhielt sich, als hätte er es gespürt. Er beugte sich vor, doch er sprach mit der Stimme eines Menschen, der Abstand hält:

„Hör zu, Kekî“, sagte er, wie ein warnender Freund.

„Diese Peschmerga kennen kein Mitleid. Wenn du nicht sagst, wer du bist, lassen sie dich in der Wüste zurück, bei den Wölfen. Ich bin ein Freund, ich will nicht, dass dir etwas zustößt. Woher bist du? Wer bist du?“

Gegen Ende seiner Sätze streckte er die Hand aus und berührte seine Schulter leicht, tastend, als wollte er es prüfen.

Diese Berührung öffnete in Mad etwas wie ein Schloss. Mit einer Stimme, die aus der Tiefe kam, als risse sie sich vom Grund eines Brunnens los, flüsterte er:

„Eme zunene nu zu en.“

Dann versuchte er mit den Händen, etwas in die Luft zu zeichnen, es zu erklären. Doch seine Worte und seine Bewegungen lösten sich in der Luft dieser fremden Welt auf und zerstreuten sich wie eine sinnlose Staubwolke.

Mahmud erstarrte einen Moment. Er musterte ihn, seine Linien, seine Haltung, den Stoff seiner Kleidung. In seinem Gesicht lag keine Angst. Nur eine tiefe, verwurzelte Ortlosigkeit. Als wäre seine Verbindung zur Erde abgerissen. In diesem Augenblick stieg in Mahmud, aus der Tiefe seines Herzens, lautlos ein Satz auf, wie ein Urteil. Dieser Junge gehört nirgendwohin. Vielleicht ist er vom Himmel gefallen, einer ohne Ort und ohne Heimat.

Dieser Gedanke hinterließ in Mahmuds Herz einen scharfen Schmerz.

„Ich verstehe dich nicht, Kekî“, sagte er schließlich, in einem Ton, der eine Niederlage eingestand. Seine Stimme war schwer von der Müdigkeit der Nacht, und zugleich erfüllt von einer hilflosen Traurigkeit angesichts dieser Unverständlichkeit. Langsam trat er zurück, als ließe er etwas hinter sich, und schloss die Tür der Zelle, wie ein schweres Eisen, das die Wand aus Sprache und Sinn zwischen ihnen verkörperte, ganz langsam.



## Kapitel 4

An diesem Tag saß Mahmud neben seiner alten Mutter und seinem alten Vater, doch sein Körper war dort, sein Geist aber war kilometerweit entfernt, in der dämmrigen Zelle. Die Unruhe in seinem Gesicht war wie das Zeichen eines Sturms, der sich in der Wüste nähert, still, aber alles umfassend. Seine Zunge war ihm unten im Hals verknotet, wie eine unausgesprochene Last. Als sein Vater ihn neugierig ansah, richtete Mahmud den Blick auf den Boden. Jede Falte im Haus, jedes Staubkorn, schien diese unbekannte Schwere zu tragen, die an ihm nagte.

In ein paar Tagen würde er nach Suleimaniya gehen. Er wusste nicht, wann er zurückkehren würde, ob er überhaupt zurückkehren würde. Jedes Mal, wenn er die Alten verließ, die mit ihren Körpern, die von Mal zu Mal kleiner wurden, zurückblieben, war es, als ließe er den Blick in einem Friedhof zurück. Er konnte nicht ahnen, was ihm selbst begegnen würde, doch jede stille Sorge derer, die er zurückließ, füllte ihm die Lungen wie Rauch. Der Gedanke an Suleimaniya beruhigte ihn nicht. Deshalb beschloss er, in der Hoffnung auf einen Ausweg, mit dem Büroleiter Ibrahim über eine örtliche Aufgabe zu sprechen.

Am nächsten Morgen, kaum dass er im Büro angekommen war, wandte er sich an seine Freunde und brachte den fremden jungen Mann zur Sprache, den sie zwei Tage zuvor aus der Wüste aufgelesen hatten.

„Was ist aus dem Jungen geworden, den wir mitgebracht haben?“, fragte er, in seiner Stimme versteckte sich ein Krümel Sorge.

Die Peschmerga zuckten mit den Schultern, ihre Haltung zeigte, dass die Sache für sie erledigt war.

„Wir haben nichts aus ihm herausbekommen. Ein paar Ohrfeigen, er hat nicht gesprochen. Ein seltsamer Typ. Aus seinem Mund kommen seltsame Laute, aber keine Worte. Wir verstehen es nicht.“

Mahmuds Inneres zog sich zusammen, als hätte ein scharfes Messer es aufgeschlitzt. In diesem Land war einem Fremden ein Lebensrecht zu geben schwerer, als der durstigen Wüste Wasser zu schenken. Jeder war Gefangener seiner eigenen Angst und seines eigenen Hasses. Jeden Tag war ein Araber, ein Turkmene, ein Kurde, ein Sarg auf Schultern und in Moscheehöfen, ein verlorenes Leben.

Mahmud war nach dem Tod seines Bruders Azad jederzeit bereit, mit einer einzigen Kugel zu gehen. In einer solchen Welt wirkte Mitleid

mit einem heimatlosen Fremden sinnlos und wie Schwäche. Und doch schrie sein Gewissen irgendwo tief drinnen, stur und lautlos. Dieser Junge wirkte, als sei er nicht nur von einem anderen Ort, sondern aus einer anderen Zeit gekommen. Nicht nur seine Sprache, auch seine bloße Existenz flüsterte etwas Fremdes.

Er suchte den passenden Moment und sprach Ibrahim auf seinen Wunsch an, nach Suleimaniya zu gehen. Ibrahim antwortete, die Augenbrauen wie zwei Wolken zusammengezogen:

„Dieses Mal machen wir eine Änderung. Aber vergiss eines nicht. Für einen Peschmerga kommt das Volk vor Mutter und Vater, sogar vor dem eigenen Leben.“

Mahmud senkte beschämt den Kopf.

„Ihr habt recht“, sagte er. Mehr sagte er nicht. Er wagte es nicht.

Als Ibrahim das Gespräch zusammenfasste, fiel der junge Mann in der Zelle wieder auf die Tagesordnung, wie ein schwerer Stein.

„Seit zwei Tagen haben wir kein einziges menschliches Wort aus ihm herausbekommen“, sagte Ibrahim, in seiner Stimme lag eine merkwürdige Neugier.

„Seltsam. Er sagt etwas, aber wir verstehen es nicht. Er hat keine Sprache.“

„Als wir ihn gefasst haben, hat er den Kopf gegen einen Stein geschlagen“, warf einer ein.

„Wahrscheinlich hat er sein Gedächtnis, seinen Verstand verloren.“

„Was machen wir mit ihm? Er wirkt nicht schädlich, nicht wie ein Feind. Wir können ihn hier nicht ein Leben lang festhalten. Wir haben andere Aufgaben, echte Feinde.“

„Ich versuche es noch einmal“, sagte Mahmud, seine Stimme klang etwas fester.

„Vielleicht ist er vor Angst erstarrt, vielleicht spricht er.“

„Das lohnt nicht. Bring ihn zum Terminal, kauf ihm ein Ticket dorthin, wo er hin will, gib ihm ein paar Dinar dazu. Was auch immer er will, wohin auch immer er gehen will, soll er es tun. Er soll aus unseren Augen verschwinden.“

„Gut. Ich mache die Papiere fertig, du holst den Jungen und bringst ihn.“

„Zu Befehl.“

Mahmud salutierte und ging, mit einer seltsamen Leere in sich. Kurz darauf führten sie Mad aus der Zelle. Sein Gesicht und sein Kopf waren sauber gemacht, doch die Leere in seinen Augen war noch tiefer

geworden. Mit einem alten Paar Schuhe neben ihm übergaben sie ihn dem Fahrer. Mad saß allein auf der Ladefläche wie eine Fracht, als das Fahrzeug losfuhr, wurde er durchgerüttelt, hielt sich mit der Hand am kalten Metallrand fest, bis seine Finger weiß wurden.

Sie fuhren durch die staubigen Viertel der Stadt, an eingestürzten Mauern vorbei, und erreichten das Terminal. Fahrkartenschalter, blasse Busse, mobile Stände. Alles war die Gleichgültigkeit und das Chaos eines Marktes.

Mahmud deutete Mad, hinten auf der Ladefläche, mit einer scharfen Handbewegung an, herunterzukommen. Mad sprang herunter, scheu wie ein Tier. Mahmud berührte seine Schulter, drängte ihn nach vorn, ließ ihn vorangehen. Als sie vor den Schaltern am Rand der Menge standen, drehte Mahmud sich um. In seinem Gesicht war keine Geduld mehr.

„Wohin willst du?“

Von Mad kam nur ein Blick, voller reinen Schmerzes und bodenloser Ungewissheit. Mahmud wiederholte hart, jede Silbe betonend:

„Wohin, Kekî? Sag es!“

Mad wirkte, als verstünde er die Frage nicht, doch von seinen Lippen fiel ein Wort.

„Müzeyyen.“

„Machst du dich über mich lustig?“, fuhr Mahmud auf, seine Stimme wurde lauter.

„Wo ist Müzeyyen? So einen Ort gibt es nicht!“

Mad wiederholte leise, stur, als hinge seine letzte Hoffnung an diesen zwei Worten:

„Eme zunene nu zu en. Müzeyyen.“

Mahmud wollte ihn dort lassen, in dieser Menge, in dieser feindseligen Umgebung, und umkehren. Er konnte es nicht. Der hilflose Blick des Fremden flüsterte ihm von tief unten eine Botschaft zu, voller Schmerz und Einsamkeit, deren Sinn er nicht ganz fassen konnte. In ihm, in diesem Land, das Krieg und Tod verdunkelt hatten, wuchs ein hauchdünner Trieb von Barmherzigkeit.

„Gut“, sagte er schließlich und nahm Niederlage und Verantwortung zugleich an. Er drehte sich zu dem Peschmerga neben ihm.

„Gehen wir zurück ins Büro. Sein Kopf ist nicht normal. Kek, lass uns noch einmal mit Ibrahim sprechen.“

Sie setzten Mad wieder hinten auf die Ladefläche, in seinen Metallkäfig, und fuhren auf dem staubigen Weg zurück zum Büro.

Im Hof riefen die Peschmerga, die mit den Händen an den Griffen ihrer Waffen warteten, als sie Mahmud sahen, lachend, als wollten sie die Spannung zerstreuen:

„Kekî, hast du herausgefunden, wer er ist? Ist er aus Amerika? Oder ist er aus dem All gefallen?“

Einige kleideten ihre eigene Unruhe in dieses grobe Lachen. Mahmud blieb kühl, sein Gesicht ausdruckslos.

„Lacht nicht“, sagte er.

„Der Arme kann keine Sprache. Und sein Verstand ist auch nicht in Ordnung.“

Ein anderer spottete.

„Dann bring ihm Sorani bei, werd Lehrer!“

Mahmud schnitt das Thema kurz ab.

„Ich werde mit Kek Ibrahim sprechen.“

Dann wandte er sich an Mad, deutete auf ihn.

„Warte hier. Ich komme sofort zurück.“

Mad verstand die Worte nicht ganz, doch am Ton und an den feindseligen Blicken merkte er, dass er gehorchen musste. Er blieb stehen wie ein Steinhäufen. Als Mahmud hineinging, lagen die Blicke der Peschmerga auf seinem Rücken. Die Schwere und das Urteil dieser Blicke schienen sich unter seine Haut zu schreiben.

Kurz darauf kam Mahmud aus Ibrahims Büro. Er schüttelte den Kopf, als Zeichen der Ablehnung. Hinter ihm klang Ibrahims Stimme:

„Wenn du mich fragst, holst du dir Ärger.“

Mahmud hörte die Warnung, doch er wirkte unbeeindruckt.

„Ich beschäftige mich ein bisschen mit ihm. Vielleicht kommt er zu sich. Morgen gebe ich euch Bescheid“, sagte er und drehte sich an der Türschwelle noch einmal um.

Draußen ging er zu Mad, der hilflos mitten im Hof stand, und machte seine Worte und seine Autorität eindeutig. Er zeigte die Waffe, die er unter der Jacke trug, und ließ jedes Wort wie einen Hammerschlag fallen:

„Hör zu, Kekî. Wenn du versuchst wegzulaufen, kenne ich kein Mitleid, ich schieße. Du machst, was ich sage. Hast du verstanden? Ja?“

In diesem Moment kam ein Peschmerga näher, mit einem spöttischen Lächeln.

„Na, Mahmud. Aus dem wird noch ein besserer Peschmerga als du.“

Im Hof brach angespanntes Gelächter aus. Mad spürte, dass man sich über ihn lustig machte, senkte den Blick auf den Staub vor seinen

Füßen und zog sich in eine wortlose, namenlose, tiefe Einsamkeit zurück.

Mahmud fuhr seine Freunde mit unerwarteter Härte an:

„Was wollt ihr von einem Verrückten Gottes, von einem, der den Verstand verloren hat?“

Dann wandte er sich an Mad und deutete mit dem Kopf.

„Komm. Wir gehen.“

Als Mad nicht reagierte, schob Mahmud ihn leicht an, brachte ihn nach vorn. Gemeinsam gingen sie durch die Straßen, die mit dem Abend dunkler und leerer wurden. Eine schwere Stille begleitete sie zwischen ihren Schritten wie eine dritte Person.

Mad spürte in dieser Stille, dass etwas grundlegend falsch lief, dass er in eine Falle geraten war, doch ihm fehlte jedes Mittel, es auszurücken. Als sie die leeren Reste des Marktplatzes erreichten, blieb Mahmud stehen und hielt seine Wut kaum zurück:

„Die Männer trauen dir nicht. Ich traue dir auch noch nicht. Wenn du wieder zu dir kommst, kannst du selbst in die Hölle gehen, wohin du willst.“

## Kapitel 5

Als sie den Hof betraten, der sich hinter hohen Steinmauern vor der Straße verbarg, zog Mahmud Wasser aus dem Brunnen. Er wartete, bis der Staub der Nacht und des Weges von Mads Gesicht und Hals herunterlief. Am Fuß der Wände, deren Putz abgeblättert war und die mit der Erde eins geworden waren, trieben wilde Kräuter aus, trotzig und still.

Der bärtige Alte, der öffnete, erstarrte, als er die Müdigkeit in Mads Körper und die tiefe Fremdheit in seinen Augen sah.

„Wer ist das?“

„Ein Gast Gottes, Bavo“, sagte Mahmud, mit einem Hauch von Schutz in der Stimme.

Mad ging in den Wohnraum. Auf das abgenutzte Kissen an der Wand setzte er sich mit einer scheuen Stille, als zöge er sich in den Bau eines Tieres zurück. Seine Augen blieben an einer blassen Landkarte hängen, die an der Wand hing, und an dem Porträt eines grauhaarigen Mannes mit Brille. Dieses Gesicht schien das Gewicht der Zeit schweigend abzuwiegen.

Kurz darauf glitt eine zierliche Frau herein. Sie trug ein schwarzes

Barett über einem weißen Tülbent, über ihrem blumengemusterten roten Fistan hatte sie eine Strickjacke. Als sie Mad sah, zuckte sie zusammen, dann wurde sie weich, von einer instinktiven Barmherzigkeit getragen.

“Ev kiye?”, fragte sie, ihre Stimme so leise wie ein Wiegenlied einer Mutter.

Der Alte antwortete.

“Ein Gast Gottes.”

Die Frau richtete das Tülbent auf ihrem Kopf mit einer Bewegung, leicht wie ein Lächeln.

“Bi xêr hatî.”

Die Wärme in ihrer Stimme war wie ein Feuer, das die kalten Steinwände des Raumes weich machte.

Der Alte setzte sich auf das Kissen gegenüber, genau Mad gegenüber. Die tiefen Linien in seinem Gesicht bewegten sich vor Neugier.

“Navê te çîye?”

Mad versuchte aus der Wärme der Blicke und aus der Sanftheit der Körperhaltung die Frage zu erraten. Doch die Worte gehörten immer noch zu einer anderen, verlorenen Welt. Eine Antwort verknotete sich in seiner Kehle.

In diesem Moment kam Mahmud zurück, mit Kissen und Decke in den Händen.

“Wir sind sehr müde, Bavo. Lass uns morgen reden”, sagte er, seine Stimme schwer von der Last des Tages. Seine Worte klangen weniger wie ein Befehl als wie die Bitte um Zuflucht.

Nach einem kurzen Zögern gingen die Alten schweigend aus dem Raum.

Mahmud legte das Kissen in eine Ecke und zeigte darauf.

“Ich werde hier schlafen. Du wirst in meinem Zimmer schlafen.”

Mad stand auf, mit einer inneren Erleichterung, zum ersten Mal in dieser Welt sicher über den Sinn eines Satzes. Diese kleine Anweisung war wie ein Sicherheitsgurt.

Kurz bevor Mahmud die Tür schloss, deutete er an, indem er den Griff der Waffe an seinem Gürtel leicht berührte. Seine Stimme war leise, aber jede Silbe war klar.

“Ich vertraue dir.”

Mad nickte, als hätte er verstanden. Dann legte er die Hand auf die Brust, auf sein Herz, und flüsterte, als würde er seine Existenz ausrufen.

“Mad.”

Mahmud nickte bei dieser reinen, einfachen Antwort. Auf seinem Gesicht erschien ein müdes Lächeln.

„Gut, du Verrückter. Geh schlafen.“

Doch Mad ging nicht. Er trat langsam näher und berührte mit den Fingerspitzen ganz leicht Mahmuds Brust, auch dort, wo sein Herz lag.

„Mahmud.“

Diese Berührung ließ in Mahmud alles Eis schmelzen, alle Schichten aus Misstrauen und Härte, die der Krieg zurückgelassen hatte. Für einen Augenblick stand die Zeit still. Das Geräusch des Krieges draußen, die Angst drinnen, die Ungewissheit der Zukunft, alles verstummte. Vor Mahmuds Augen erschien das Gesicht seines Bruders Azad, den er vor langer Zeit verloren hatte, mit derselben reinen, ungeschützten Unschuld. Er holte tief, zitternd Luft und schloss die Augen für einen kurzen Moment.

„Morgen reden wir darüber“, sagte er. Seine Stimme trug nicht mehr den Ton eines Peschmerga, sondern den weichen, zerbrechlichen Ton eines Menschen.

Dieser kleine, stille Augenblick verknüpfte die Schicksalslinien zweier Fremder miteinander, unsichtbar, aber wie mit einem festen Faden.

Mad war erst seit drei Tagen an der Oberfläche. Doch in jener Nacht spürte er zum ersten Mal, dass er, jenseits von Sprache und Krieg, den reinen, warmen Atem der Menschlichkeit in seine Lungen zog. Nicht sprechen zu können war keine Angst mehr, kein Mangel. Es war ein fester Schutzschild gegen diese unverständliche und gefährliche Welt. Die Laute, die er nicht verstand, die fremden Gesichter, alles nährte ein neues, geheimnisvolles Leben.

Bekir, seinen ersten Führer, hatte er verloren. Doch nun hatte er an einem unerwarteten Ort, mitten im Krieg, einen Freund gefunden.

In jener Nacht, in einem fensterlosen Zimmer, im Bett eines fremden Hauses, glitt Mad zum ersten Mal seit seinem Aufstieg in einen tiefen, sorglosen Schlaf.

## Kapitel 6

In den frühen Morgenstunden hörte Mad von draußen ein kurzes Geräusch, wie ein leichtes Klopfen auf Holz. Dann sah er in der geöffneten Tür Mahmuds Gesicht, mit einer Müdigkeit von der Nacht und mit einer neuen Entschlossenheit.

Mahmud rief ihn von der Schwelle aus mit einer stillen, eindeutigen Handbewegung.

„Komm.“

Als Mad in den Wohnraum trat, saßen die alte Frau und der alte Mann auf dem Kissen, vom ersten Licht des Tages erhellt, wie ein Bild. In ihren zerfurchten Gesichtern mischten sich die Müdigkeit eines langen Lebens und eine tiefe Neugier auf diesen geheimnisvollen Gast.

Mahmud deutete mit der Hand, wie ein Lehrer.

„Daye. Bavo.“

Dann zeigte er die Gegenstände im Raum, einen nach dem anderen, als würde er die Welt neu benennen, und sprach ihre Namen aus.

„Av. Nan. Kürdistan. Mam Celal. Kur'an.“

Mad wiederholte jedes Wort sorgfältig, als wäre es ein neuer Stein, der sich in seiner Kehle formte. Seine Stimme war langsam, unbeholfen, aber voller bodenloser Neugier. Die Welt wurde vor ihm Stück für Stück neu aufgebaut, mit stillen Buchstaben und vertrauten Dingen.

Kurz darauf führte Mahmud ihn in das kleine, düstere Bad. Er füllte die rissige Emaille-Schüssel mit kaltem Wasser.

„Wasch dich“, sagte er und strich sich mit der Hand über den Körper, um es zu zeigen.

Mad zog sich aus. Er streifte seine schmutzige Leinenentari ab wie eine Haut. Als das Wasser seine Haut zum ersten Mal berührte, zuckte sein ganzer Körper zusammen. Es war ein lebendiger, stechender Kontakt, ganz anders als die starre Kühle von Abzu.

Mahmuds Blick blieb an seiner Brust hängen. Dort, auf der blauen Haut, waren zwei tiefe Zeichen. Eines war ein fünfzackiger Stern, dessen Ecken leicht abgenutzt waren. Das andere war wie ein uraltes Siegel, das seine Lesbarkeit verloren hatte.

„Hast du das selbst gemacht?“, fragte er, und seine Stimme wurde für einen Augenblick weicher.

Ohne eine Antwort abzuwarten, nickte er, als hätte er es verstanden.

„Sehr unbeholfen“, murmelte er, als würde er ein Kunstwerk kritisieren.

Dann hob er die rostige Schere.

„Sieh endlich ein bisschen wie ein Mensch aus. Deine Haare sind viel zu lang.“

Mad senkte schweigend den Kopf, mit dem Gehorsam eines Kindes. Nach der Berührung des kalten Metalls fiel jede abgeschnittene



Strähne von seinem Kopf auf die Schultern und dann zu Boden. Mit jedem Haar, das fiel, spürte er, wie eine letzte Erinnerung von ihm abbrach, aus der Dunkelheit von Abzu. Als würden die letzten Bindungen eines uralten Priesters, eine nach der anderen, verschwinden.

Als Mahmud fertig war, holte er aus einem alten Sack in der Ecke zusammengelegte, ungebügelte Kleidung in militärisch-grünen Tönen.

„Die sollen jetzt dir gehören“, sagte er, und seine Stimme wurde plötzlich rauer.

Er schwieg eine Weile und sah den Stoff an.

Dann zog er aus der Schublade der Kommode ein offizielles Dokument hervor, dessen Ecken abgenutzt waren. Darauf war ein junges, lächelndes Gesicht. Azad Sorani.

Er legte das Dokument in Mads Handfläche.

„Das Foto tauschen wir später aus“, sagte er, mit einer leisen, beinahe unhörbaren, innigen Stimme.

„Wenn sie dich unterwegs, bei einer Kontrolle, fragen, zeigst du das. Du sagst, mein Name ist Azad. Mehr sagst du nicht.“

Mad sah lange auf das Papier in seiner Hand, auf das fremde Gesicht auf dem Foto. Das war nicht nur ein Dokument. Das war die erste Identität, die erste Maske, der erste legale Körper, der ihm in dieser Welt angeboten wurde. Zum ersten Mal war es, als würde er in eine sichtbare Ordnung der Menschen aufgenommen.

Mahmud drehte den Kopf hart zur Seite, als wollte er das komplizierte Gefühl in Mads Augen nicht sehen, Dankbarkeit, Staunen, eine Schuld der Zugehörigkeit. Diese kleine, ausweichende Bewegung ließ Mad begreifen, dass das, was er hielt, kein gewöhnliches Stück Papier war, sondern ein sehr kostbares Vermächtnis, aus Mahmuds Herz herausgerissen, mit Blut und Erinnerung geschrieben.

In diesem Moment gab es im Zimmer weder den Lärm des Krieges noch die Angst vor der Zukunft. Es gab nur zwischen zwei einsamen Menschen eine Brücke, jenseits der Worte, still errichtet, zerbrechlich und doch fest.

Mahmud holte einen tiefen, vibrierenden Atem, als erinnerte er sich an jenen trüben, staubigen Tag, an dem er seinen Bruder verloren hatte. Seine Brust bebte leicht, doch seine Augen blieben nach vorn gerichtet, auf den leeren Himmel draußen vor dem Fenster. Der Krieg nahm dem Menschen alles und verwandelte alles. Aber offenbar reichte er nicht aus, um diese tief vergrabene menschliche Barmherzigkeit, diesen Schutzinstinkt, vollständig zu töten.

## Kapitel 7

Mahmud verließ das Haus nach einem einfachen Frühstück aus Tee und gekochten Eiern, mischte sich in die kühle, stechende Stille des Morgens. Wie versprochen musste er ins Peschmerga-Büro gehen und melden, dass mit dem seltsamen jungen Mann alles in Ordnung sei, dass er keine Probleme machen werde.

Mahmud fühlte sich auf seltsame Weise erleichtert. Wenigstens hatte diese fremde Präsenz jetzt einen Namen. Mad. Dieses kurze, scharfe Wort hing lange in seinem Ohr, in einer Ecke seines Kopfes. Es war weder Kurdisch noch Arabisch, weder Turkmenisch noch eine andere Sprache, die er kannte. Als wäre es vom Wind aus der Wüste hergetragen worden, oder als wäre es zum ersten Mal auf der Welt genau an diesem Morgen, in diesem Zimmer, ausgesprochen worden. Ein Geheimnis, das ihm nicht gehörte, das ihm aber anvertraut worden war.

Als er im Büro ankam, standen vor dem Gebäude drei weiße Toyota, mit einer metallischen Unruhe. Die Peschmerga machten um die Fahrzeuge herum Vorbereitungen, in der stillen Hast der Morgenroutine. Mahmud beeilte sich, sich umzuziehen und sich ihnen anzuschließen. Kaum war er drinnen, traf er Bürochef Ibrahim. Ibrahim konnte, trotz der morgendlichen Hektik, seine Neugier nicht zügeln. Mit zusammengezogenen Brauen fragte er:

„Was hast du mit dem Jungen gemacht. Gibt es etwas Neues?“

„Er heißt Mad“, sagte Mahmud und zuckte mit den Schultern.

„Ich habe ihn zu Hause gelassen. Mal sehen, was wird.“

In seinen Worten lag Gleichgültigkeit, doch seine Augen logen.

„Sei trotzdem sehr vorsichtig“, warnte Ibrahim, seine Stimme leise und ernst.

„Vergiss nicht, du hast heute Dienst am Kontrollpunkt im Stadtzentrum. Haltet die Augen offen.“

„Zu Befehl, Kommandant.“

Mahmud ging hastig in den Umkleideraum. Er zog die Peschmerga-Uniform an wie eine Rüstung und mischte sich draußen unter das Team, wie ein metallisches Zubehör.

Der Pickup arbeitete sich über die staubigen Wege Richtung Stadtzentrum. Die Straßen glichen einem Morgen, der mit Staub und Erschöpfung bedeckt war, einem Lebewesen, das noch nicht ganz erwacht war, mit schweren Lidern. Ein Gemurmel aus Arabisch und Kurdisch stieg in der warmen Luft langsam auf und begann sich wie

eine Nebelschicht zu senken.

Der Kontrollpunkt war zwischen einem sterbenden Basar und einer toten Kreuzung aufgebaut. Betonbarrieren, Stacheldraht, mit Sand gefüllte Säcke. Das waren Teile der täglichen Kulisse. Die Vorbeigehenden stellten sich mit Angst und Geduld in Reihen auf, Taschen wurden einzeln durchsucht, wie das Gewicht ihrer Herzen. Dieser Dienst wurde nie gewöhnlich. Jede Stille konnte ein Vorzeichen für einen Schuss sein, jede ungewöhnliche Bewegung der Anfang einer Explosion.

Als Mahmud und zwei Peschmerga auf einer Routinepatrouille Richtung Eingang des Basars gingen, schnitt einer aus der Menge ihre Aufmerksamkeit wie ein Messer. Ein junger Mann. Die Weste an ihm war trotz der Hitze der Jahreszeit zu dick, zu aufgebauscht. Seine Schritte waren zu leise, wie die Schritte eines Jägers oder einer Beute.

Als der Mann den Kontrollpunkt sah, erstarrte er plötzlich. Einen Moment lang flackerte in seinen Augen, die sich mit denen der Peschmerga kreuzten, reine Panik auf. Dann brach er nach unten, in den Staub zu seinen Füßen.

Einer der Peschmerga beugte sich zu Mahmud und flüsterte mit leiser, gespannter Stimme:

„Sieh dir den da an.“

Der Mann ging weiter, doch während sein Körper nach vorn ging, zogen Geist und Absicht zurück, als wollten sie fliehen. In seinen Schritten lag ein nervöses, hastiges, zerbrechliches Zittern.

Als die Peschmerga näherkamen, um die Distanz zu schließen, sprang der Mann plötzlich zurück, wie ein Pfeil, der aus einem Bogen schießt. Er schoss auf den Eingang einer schmalen, schattigen Gasse zu.

Mahmuds Instinkt rief zuerst:

„Halt. Halt, habe ich gesagt.“

Und alles brach, in einem einzigen Moment, wie ein fragiles Stück Glas. Der fliehende Mann drehte sich um, seine Hand ging zum Gürtel, und es kam ein einzelnes, scharfes Schussgeräusch, das die Luft zerriss. Die Kugel bohrte sich in das Bein des jungen Peschmerga neben Mahmud, zwischen Fleisch und Knochen.

Der Peschmerga fiel zu Boden, ein Atemzug entwich ihm, er konnte den Schmerz nicht zurückhalten. Dieser Laut wurde zu einem schneidenden Stöhnen, das die Luft füllte. Die Menge stob auseinander wie ein Ameisenhaufen in Panik. Schreie, Frauenkreischen erhoben sich. Ladenrolläden fielen herunter, als würden sie schützend ihre Schale

schließen.

Mahmud warf sich zu seinem zusammengebrochenen Freund. Warmes, dunkles Rot tränkte rasch den Stoff der Hose.

„Stoppt die Blutung“, brüllte er und presste seine Hände auf das verletzte Bein.

„Drück. Lass nicht los. Halt fest.“

Der andere Peschmerga ging in Deckung, beobachtete die Ecke, suchte den Täter. Doch der fliehende Mann war im Labyrinth der schmalen Gassen und im Chaos der Staubwolke längst zerflossen, verschwunden.

In der Straße, die stiller geworden war und doch vor Spannung zitterte, blieb nur eines greifbar. Der schwere, metallische Geruch von Blut, der sich in die Luft geschrieben hatte.

Mahmud hörte das unregelmäßige, schnelle Atmen seines verletzten Freundes und hob den Kopf. Die Sonne schlug erbarmungslos auf die zerfallenen Gebäude. Diese Stadt wurde nicht jeden Morgen neu geboren. Sie wurde jeden Morgen, auf derselben Wunde, erneut verletzt.

## Kapitel 8

Mahmud ging vor dem Mittag in den Hof, um sich zu sammeln. Die Luft war leicht kühl, doch diese Kühle auf den Steinen war beunruhigend, weil sie ihn an die Hitze des Ortes erinnerte, an den er gehen musste. Die wilden Kräuter am Fuß der Mauern zitterten im Morgenwind fein und traurig.

Mad stand an der Türschwelle, still in den Schatten.

In Mahmuds Gesicht lag dieses deutliche Zögern, das im letzten Moment vor einer schweren Entscheidung erscheint. Als würde sein Körper schon zum Gehen ansetzen, während ein Teil seiner Seele hier im Hof zurückbleibt.

Der alte Mann trat in den Hof, ließ die schwarzen Perlen seines Tesbih zwischen den Fingern langsam weiterlaufen, wie er es ein Leben lang getan hatte. Die Frau lehnte an der Türschwelle und sprach nur mit den Augen.

Mahmud holte tief Luft, als käme der Atem aus den Steinen.

„Daye, Bavo. Ez diğim Sûlaymanî.“

Der Alte nickte langsam, zugleich verständnisvoll und mit einer unvermeidlichen Trauer. Von seinen Lippen fielen zwei Worte, als fassten

sie alle Gebete dieses Landes zusammen.

„Xwedê mezin e.“

Dann streckte Mahmud den Finger mit schneidender Entschlossenheit auf Mad.

„Ev li vir dê bimîne.“

Die feinen Augenbrauen der Frau hoben sich, überrascht und neugierig. Sie sah den seltsamen, stillen jungen Mann an. Ihre Stimme trug die tiefste Sorge einer Mutter.

„Tu bawerî kirî?“

Mahmud blickte einen Moment in eine Leere, in den Abgrund in sich selbst. Nach einer kurzen Stille, in der tausend Möglichkeiten wogen, antwortete er. Seine Ehrlichkeit tat weh.

„Ich weiß es nicht, aber ich werde es versuchen.“

Dann wandte er sich mit dem ganzen Körper Mad zu. Er legte die Hand über das Herz, unter der Uniform, mit einer harten, klaren Bewegung.

„Mahmud“, sagte er und zeigte dann auf sich.

„Ez.“

Mad begriff die Geste sofort. Er legte die Hand, über Azads altem Hemd, an seine eigene Brust. Seine Augen hielten Mahmuds Blick fest.

„Mad“, sagte er mit derselben Bestimmtheit. Dann zeigte auch er auf sich.

„Ez.“

Mahmud ging zur Tür. Noch bevor er hinausging, noch bevor er wieder in die Welt trat, drehte er sich ein letztes Mal um. Sein Blick war voller Sorge und wie ein Vermächtnis, das keine Worte tragen konnten.

„Pass auf dich auf“, murmelte er, so leise, dass es im Wind sofort verschwand.

Mad verstand das Wort nicht, aber er spürte die schwere Verantwortung, die in diesem Blick lag, die letzten Schwingungen dieses Schutzinstinkts auf der Haut. Er senkte den Kopf mit dem Respekt eines Soldaten vor seinem Kommandanten, eines Kindes vor seinem Vater.

Mahmud ging die Straße hinunter. Kurz bevor er an der Ecke im Staubnebel verschwand, den die Sonne erhellte, drehte er sich noch einmal um. Nur für eine Sekunde. Dann blieb nur Leere. Und danach senkte sich eine Stille, tief und endgültig wie ein Grab.

Die Einsamkeit ließ sich langsam herab, als fühlbares Gewicht, auf

Mads Schultern, an die Seiten seines Halses.

Der Alte hielt diese schwere Luft nicht länger aus und ging hinein. Die Frau hingegen hockte sich neben den kleinen Tandir im Hof, wie an einen vertrauten Zufluchtsort.

Mad zögerte kurz, dann ging er zu ihr und setzte sich neben sie auf die Erde. Wie ein Lehrling.

Während die Frau den Teig knetete, als wiederholte sie ein Ritual von tausenden Jahren, sagte sie mit weicher, lehrender Stimme.

„Nan.“

Dann zeigte sie auf den Wasserkrug.

„Av.“

Danach zeigte sie ihre eigene Hand.

„Dest.“

Mad wog diese Schlüsselwörter der neuen, konkreten Welt auf den Lippen, auf der Zunge.

„Brot. Wasser. Hand.“

Dann berührte die Frau ihre Brust mit der Hand.

„Zeyneb“, sagte sie. Dann zeigte sie auf sich.

„Ez.“

Mad senkte den Kopf mit tiefer Achtung. Er legte die Hand an die Brust.

„Mad“, sagte er. Dann zeigte er auf sich und wiederholte dieses neue, starke Wort.

„Ez.“

Zeyneb nickte mit einem Lächeln, das Bücher voller Gefühl, Barmherzigkeit und Wärme zusammenfassen konnte. Sprache war nicht mehr nötig.

Nach einer Weile kam die alte Frau mit einem einfachen Teller heraus, darauf nur Bulgur und ein Stück Zwiebel.

„Xwarin“, sagte sie.

Mad nahm den Teller mit beiden Händen, ehrfürchtig, als wäre es der wertvollste Schatz der Welt. Er wollte danken. Seine Kehle verknotete sich vor Dankbarkeit. Doch er fand das richtige Wort nicht, die magische Entsprechung in dieser Sprache. Er hob nur den Blick und sah Zeyneb in die Augen, mit all seiner Stille.

Die Frau schien zu verstehen, welche reine, wortlose Dankbarkeit in diesem Blick lag. Sie richtete ihr Tülbent mit einem schüchternen Lächeln und ging zurück in die Küche, in ihre stille Welt.

Mad verbrachte den ganzen Tag mit den Alten, in dieser schlich-

ten, tiefen Stille. Während die Sonne die Steine des Hofes erst in ein warmes Gelb, dann in ein tiefes Gold färbte, stiegen hinter der hohen Steinmauer die Geräusche der Straße, Menschen, Autos, Leben, auf und ab, wie Echos aus einem Traum.

An diesem Tag, nach Mahmuds Weggehen und nach dieser stillen Aufnahme, war die Welt für Mad nicht mehr vollständig ein fremder, feindlicher Planet. Ja, sie war schwer, gnadenlos und kompliziert. Aber sie war auch ein Ort, den man lernen konnte. Ein Ort, den man mit Steinen, Brot, Wasser, Händen und Blicken bauen konnte.

In diesem Moment begriff er bis ins Mark die wahre, uralte Bedeutung von Sprache. Sprache war nicht nur gesprochener Laut. Sie war Überleben, Zugehörigkeit, Nähe und schließlich das Menschsein selbst.

Und dort, in diesem staubigen Hof, zwischen wilden Kräutern, machte Mad, das Wesen, das einst den Göttern gedient hatte und dann vergessen worden war, indem es Sinn fand, still und ohne Aufhebens den ersten wirklichen Schritt zurück ins Menschsein.

## Kapitel 9

Als Mahmud aus Suleimaniya zurückkam, war die Sonne dabei unterzugehen, wie eine blutende Wunde am Rand der Welt. Die drückende Hitze von Chamchamal lag auf den Steinmauern wie eine schwere, unsichtbare Welle, die das Atmen erschwerte. Staub hing in der Luft, im orange- und violettfarbenen Licht des Abends, wie ein hauchdünner Schleier, der alles weichzeichnete.

Als er die hölzerne Hoftür aufdrückte, sah er als Erstes seine Mutter Zeyneb. Sie hockte am Tandir und wendete die flachen Brote auf dem Sac. Die goldenen Brote, die sie vom heißen Rand nahm, legte sie sorgfältig auf ein altes Tuch, als würde sie einen Schatz einwickeln. Der warme Rauch aus dem Tandir hinterließ in der Luft eine zitternde, greifbare Hitze.

Mad fand er in der schattigen Ecke des Hofes. Er reparierte den kaputten Stuhl des alten Vaters mit der Geduld eines Bildhauers. Bavo saß ein paar Schritte weiter, den Rücken an die Wand gelehnt, ohne den Tesbih zu bewegen, und sah ihm zu, still und mit einem tiefen Frieden.

Mahmud blieb einen Moment an der Schwelle stehen, als scheue er sich, auf die Steine zu treten. Dieses Bild war eine schwere, heilige Stille eines warmen Abends, eine Stille, die der Lärm des Krieges nicht

erreichen konnte. Ein Hafen, in den man flüchten konnte.

„Ez hatim“, sagte er, so leise, als wolle er diese Stille nicht zerreißen.

Mad hob den Kopf. In seinen Augen lag ein reines, tiefes Willkommen, ein Wiederfinden im Haus, etwas, das keine Sprache, die er noch nicht gelernt hatte, je hätte erzählen können. Dieser Blick traf Mahmud mitten ins Herz, unvorbereitet, wie ein Pfeil. Und dieser Pfeil öffnete das Schloss der Vergangenheit. Azad.

Vor Halabja hatte Azad die ganze Last der Familie getragen, das Vatersein, den Pfeiler des Hauses. Eines Tages war er mit seiner Frau und dem noch gewickelten Kind in das Dorf seines Schwiegervaters gefahren, für einen Besuch. Er war nie zurückgekommen. Der Weg war von Staub und Stille verschluckt worden. An jenem Tag war die Welt in Mahmud, wie ein chemisches Feuer, verbrannt. Zurück blieb nur verbrannte Erde und Schmerz. Er hatte die Scheren und Nadeln in der Schneiderwerkstatt in Kirkuk liegen lassen, war nach Chamchamal, zu den Wurzeln, zurückgekehrt, und hatte sich dann den Peschmerga angeschlossen, um diese verbrannte Erde zu schützen. Aus Rache. Und damit er die Eltern, die schon einzubrechen begannen, noch irgendwie aufrecht halten konnte. Das kalte Gewicht der Waffe auf seiner Schulter erleichterte die tiefe, geistige Leere, die sein Bruder hinterlassen hatte, nicht, es gab ihr im Gegenteil eine greifbare Form.

Während Mahmud Mad in dieser stillen, fleißigen Haltung ansah, begann sich in ihm etwas zu lösen, ein Knoten, der sich lange zusammengezogen hatte. Diese schlichte Anwesenheit von Mad, diese stille Hilfsbereitschaft, berührte die bodenlose Leere, die Azads Abwesenheit hinterlassen hatte, wie ein kühler, heilender Atem.

Mahmud und Mad breiteten zusammen eine kleine Sofra in der Mitte des Hofes aus. Zeyneb ana legte das letzte warme Brot aus dem Tandir zwischen das Tuch, mit einer Sorgfalt, wie sie einer Mutter gehört. Bavo setzte sich unter den Schatten und murmelte mit leiser Stimme das Gebet vor dem Essen.

Mahmud sah Mad an, mit einem zufriedenen, ruhigen Ausdruck.

„Du bist der Mann des Hauses geworden“, sagte er.

Bevor er gegangen war, war sein Herz voller Zweifel und Sorge gewesen. Als er zurückkam, wich dieser giftige Zweifel einem sauberen, tiefen Vertrauen. Dieses Vertrauen kam nicht aus Worten. Es kam aus dem, was getan wurde, aus der geteilten Stille.

Mad kannte die genaue Bedeutung der Worte nicht, doch er verstand den warmen, bestätigenden Ton in Mahmuds Stimme, das We-



ich werden in seinem Gesicht. Er senkte den Kopf, dankbar und zugleich ein wenig beschämt.

Am Tisch sprach Mahmud. Er erzählte von den Ereignissen des Tages, von dem, was er unterwegs gesehen hatte, von kleinen Nachrichten, die er aus Suleimaniya mitgebracht hatte. Mad hörte aufmerksam zu. Während er zuhörte, zeichnete er aus den Schatten der Wörter, aus der Musik der Stimmen, in seinem Kopf weiter die Karte dieser neuen und komplizierten Welt.

Als das Essen vorbei war und der Abend sich ganz gesetzt hatte, stand Mahmud auf. Er öffnete die Hoftür einen Spalt, sah in das dunkle Blau draußen, dann deutete er Mad mit dem Kopf an, mitzukommen.

„Werê“, sagte er kurz.

Sie gingen zusammen hinaus, weg von den Lichtern des Ortes, den dunklen Hang hinauf, an den Rand der Wüste. Die Luft trug immer noch die letzten Reste der Tageshitze. Die Erde schien das Feuer, das sie den ganzen Tag getrunken hatte, nun langsam an die Fußsohlen zurückzugeben. Unter ihren Schritten stieg bei jedem Tritt eine feine Staubwolke auf und sank dann wieder, still, zu Boden.

Mahmud zog eine Zigarette aus der Tasche, schlug ein Streichholz an. Das gelbe Licht der kleinen Flamme beleuchtete sein Gesicht für einen Moment, dann mischte es sich in das tiefe Orange des Abends und erlosch. Der Rauch stieg als gerade Linie nach oben.

„Mein Vater ist alt“, sagte Mahmud, nachdem er gezogen hatte. Seine Stimme war nachdenklich und schwer.

„Meine Mutter ist schwach. Kraftlos.“

Mad sah ihn an. Er brauchte nicht mehr die genauen Entsprechungen der Worte zu kennen, um das zu verstehen. Schmerz, Sorge, Verantwortung. Das stand in einer universellen Sprache in den Augen und in der Stimme.

Mahmud blickte in die ferne, verschwommene Linie des Horizonts, in die endlose Dunkelheit des Irak. Die Hitze ließ sogar die fernen Steine und Hügel flimmern, als lägen sie unter einem Schleier aus Wasser.

Er trat mit der Spannung in sich gegen einen kleinen Kieselstein am Boden. Der Stein rollte und zog eine Spur im staubigen Boden. Dann sagte er die Wahrheit, in ihrer schlichsten Form.

„Hier gibt es immer Gefahr. Immer. In jeder Ecke.“

Mad verstand es nicht aus den Worten, sondern aus dieser schweren, bleigrauen Last, die in Mahmuds Blick lag.

Als Mahmud ans Ende des Satzes kam, berührte die Sonne ein letz-

tes Mal die scharfe Linie des Horizonts und glitt hinter die Welt. Die Dunkelheit fiel schnell über sie.

„Anstelle meines Bruders bin ich Peschmerga geworden“, fügte er hinzu, seine Stimme sank fast zu einem Geständnis.

„Jeden Tag liegt alles auf meinen Schultern. Vater, Mutter, das Haus, alles.“

Mad dachte einen Moment nach. Dann legte er die Hand auf seine Brust, über das Herz.

„Mad“, sagte er.

Dann streckte er dieselbe Hand aus und berührte mit den Fingerspitzen ganz leicht Mahmuds Brust, dort, wo sein Herz unter der Uniform schlug.

„Mahmud.“

Dass die Namen auf diese Weise, als Teil dieser stillen Übereinkunft, immer wieder neu ausgesprochen wurden, war wie die Paragraphen eines erneuerten Vertrags, eines unsichtbaren Abkommens. Schützen. Vertrauen. Beistehen. Gegen alles, was der Krieg zerstört, zerreißt, beschmutzt, war es eine Brüderlichkeit, gewebt aus Stille, Blicken und kleinen Berührungen.

Es gab kein einziges Wort, das das hätte erzählen können. Und für den, der die Sprache des Herzens versteht, brauchte es ein solches Wort auch nicht.

## Kapitel 10

Als sich die erste Wärme der Morgensonne wie ein schweres, goldfarbenes Öl über die steinernen Gassen legte, nahm Mahmud seine Mutter Zeyneb und seinen Vater Bavo mit und ging gemeinsam mit Mad dorthin, wo das Herz der Stadt schlug, zum Markt.

Der Markt hatte sich vom breiten, staubigen Platz in der Mitte des Ortes in die engen Kehlen der umliegenden Gassen ergossen, unordentlich, aber voller hartnäckiger Lebendigkeit. Obst- und Gemüsestände standen in Reihen, in einem Farbenrausch. Staubkörner, die in der Luft tanzten, hinterließen auf roten Tomaten und grünen Paprika kleine, flüchtige Glitzerpunkte.

„Were, were! Taze xiyar!“

„Sev! Têze sev!“

Die Rufe der Verkäufer rollten in Wellen durch die heiße Luft, mischten sich mit dem Flüstern der Käufer und den Geräuschen des Feils-

chens und wurden zu einem einzigen Brummen.

Auf der einen Seite hingen bunte, bestickte Fistane. Auf der anderen Seite glänzte die Auslage des Kupferschmieds. Die Sonne zog auf den Mündern von Messing- und Kupfergefäßen eine dünne, scharfe Lichtlinie, wie die Schneide eines Messers.

Mad trieb durch die Menge, als sei er von der Strömung eines Flusses erfasst. Ein Kind prallte gegen seine Beine und rannte lachend davon, ohne auch nur um Entschuldigung zu bitten. Die eigentliche Sprache des Marktes bestand, noch vor den Worten, aus Gerüchen. Brennender Staub. der Dampf von frisch gebackenem Brot aus dem Tandir. die scharfe Frische von Minze. Schweiß. Erde. und von weit her ein Hauch von Blumen.

Mahmud führte seine Mutter zu den Ständen, an denen farbige Stoffe im Wind leicht flatterten.

„Daye, bibîne“, sagte er.

Die Frau betastete die Stoffe zwischen ihren Fingern wie eine Künstlerin. Sie spannte sie zwischen beiden Händen, hielt sie gegen den Himmel, gegen das Licht, prüfte die Struktur und die Haltbarkeit. Dann wählte sie einen einfachen Stoff, der schlicht, fest und aus einem Stück wirkte.

„Ev baş e“, sagte sie entschlossen.

Mahmud handelte kurz und schnell mit dem Verkäufer, ließ den Stoff in eine Tasche legen. Auf Zeyneb anas Gesicht zeigte sich eine tiefe Zufriedenheit, die nicht in Worte stieg.

Vater Bavo zog es, wie von einem Magneten, zum Schuhstand. Schwarze, harte Lederschuhe standen in Reihen. Er probierte zuerst Größe 42, sie war zu eng, drückte den Fuß. Dann zog er Größe 43 an. Er stand auf, ging ernsthaft ein paar Schritte vor und zurück, setzte den Fuß auf.

„Baş e“, sagte er schließlich.

„Kêmtir tije ye, lê demê vedike.“

Der scharfe, animalische Geruch des neuen Leders mischte sich mit dem alten, vertrauten Geruch von Fußschweiß.

Mitten im Lärm der Menge wandte Mahmud sich zu Mad.

„Tu tiştêkê dixwazî?“, fragte er.

Mad sah eine Weile um sich, auf dieses Schaufenster der Menschen. Dann blieb sein Blick an einer einfachen Kaval aus Schilf hängen, die am Rand eines Standes lag. Er zeigte schweigend mit dem Finger darauf.

Mahmud war überrascht. Mit so einer Wahl hatte er nicht gerechnet, nicht mit einem Instrument statt eines Spielzeugs oder Werkzeugs. Als der Verkäufer Mads Interesse bemerkte, nahm er die Kaval in die Hand.

„Sie hat einen schönen Klang“, sagte er.

„Probier. Probier mal.“

Als Mad die Kaval nahm, zogen in ihm die uralten Echos von Abzu vorbei, der Rhythmus des Wassers, das gegen Steine schlägt, der Geist einer Melodie, übrig geblieben aus verlorenen sumerischen Tempeln. Er führte die Kaval an die Lippen. Sein erster Atem wurde zu einem feinen, zitternden Vibrieren, vermischt mit dem Staub in der Luft und mit seiner eigenen Angst. Aus den Löchern sickerte, kaum hörbar, eine Melodie hervor, wie der blasse Schatten eines vergessenen Liedes. Wie eine Stimme, die man erinnert, ohne ihren Namen zu kennen.

Der Verkäufer konnte es nicht richtig hören, doch er begegnete dem Versuch dieses stillen, seltsamen jungen Mannes mit einem ehrlichen Lächeln.

„Ev baş e“, sagte Mad, mehr zu sich selbst, und bestätigte es mit den wenigen kurdischen Wörtern, die er fand.

Mahmud reichte dem Verkäufer ein paar Münzen. Der wickelte die Kaval in altes Zeitungspapier, Mahmud nahm sie und legte sie Mad in die Hand. Es war sein erster persönlicher Gegenstand in dieser Welt, unnötig, nicht zum Überleben, nur für Schönheit.

Sie kauften noch Reis, Bulgur, Linsen, Rosinen und ein paar Früchte. Je höher die Sonne stand und je senkrechter sie schlug, desto mehr zogen sich die Menschen in Schatten und unter Vordächer zurück. Auf Stirnen und Nacken zeigten sich feine, weiße Linien aus Salz. Mit den Taschen voller Vorräte kehrten sie in langsamen Schritten nach Hause zurück, in den Hof.

Am Abend, als die schneidende Hitze der Luft einer weichen Kühle wich, ging Mad nach draußen, in die Mitte des Hofes. Er nahm die Kaval aus dem Zeitungspapier, setzte sich auf die Steine. Seine Finger fanden die Löcher, tastend, als wäre es Erinnerung. Sein erster Atem war tief, der zweite kontrollierter.

Und dann wurde sein Atem zu einer Stimme, zu einer wortlosen Sprache, die dort begann, wo Sprache endete, zu einem Gebet ohne Wörter, zu einer klagenden Sehnsucht. „Wo die Sprache endet, beginnt der Atem“, dachte er.

„Abzus stille Wasser steigen jetzt in die Luft, hinauf zu den Sternen.“

Die Melodie prallte zuerst gegen die harten Steine des Hofes, dann wurde sie von ihnen weich gemacht, gezähmt. Zeyneb ana hob in der Küche kurz den Kopf, hörte einen Moment hin, und machte dann mit einem Lächeln weiter. Vater Bavo wischte sorgfältig den feinen Staub von seinen neuen Schuhen. Mahmud stand an der Türschwelle, ohne eine Zigarette anzuzünden, und hörte nur zu.

In Mads Herzen glomm die Asche eines sehr alten, vergessenen Feuers. Durch das Zittern dieses einfachen Rohrs flackerte sie wieder auf, warm, blass, wie ein kleines Licht.

## Kapitel 11

Mahmud nahm Mad an jenem Morgen mit, noch bevor die Sonne die harte Linie des Horizonts berührte. Durch die staubigen, stillen Straßen von Chamchamal gingen sie, als liefen sie in einem Traum. Vor dem Peschmerga-Büro, das sie schließlich erreichten, standen bewaffnete Wachposten wie eine warme, konstante Angst. Die Luft war, noch ehe sie stieg, eine drückende Schwere, die an den Mauern klebte.

Mahmud drückte die schwere Eisentür an und öffnete sie einen Spalt.

„Komm“, sagte er zu Mad, so leise, als würde seine Stimme im Dunkel des Korridors sofort verschluckt.

Als sie eintraten, verstummte die Welt draußen. Der Gang war schmal, überzogen von einer alten Kühle, die aus den Steinwänden kam. Draußen blieb nur dumpfer Tritt, Flüstern und das Brummen einer militärischen Maschine. Gemeinsam stiegen sie die kalten Stufen der Steintreppe hinauf und erreichten Ibrahims Tür. Mahmud klopfte leicht. Von drinnen hallte eine kräftige Stimme, als käme sie aus dem Boden.

„Tretet ein.“

Im Raum, dessen Vorhänge fest zugezogen waren, lag eine stehende, matte Wärme. In der Ecke neben dem Schreibtisch stand ein riesiges Aquarium. Wenn das Licht einer einzigen Lampe auf die Wasseroberfläche fiel, tanzten an den Wänden schillernde, wellige Schatten, wie gefangenes Licht, das aus dem Wasser sickerte. Die Fische im Aquarium schwammen schwere, sinnlose Kreise. Sie hatten keine Eile. In ihren Augen lag weder ein heller Glanz noch die reine Freude an Bewegung. Als wären sie im Wasser eingesperrt, aufgehängt in einem erstarrten Zeitabschnitt.

Mad starrte das Aquarium an. In ihm stieg aus der Tiefe langsam ein Flüstern auf.

„Im Wasser ist Atem, aber keine Freiheit. Als wäre ein Stück Abzu hierher gefallen, in dieses gläserne Gefängnis.“

Ibrahim saß hinter seinem Schreibtisch, in breiten Schatten. In seiner Haltung lagen zugleich eine müde Schwere, die Jahre gesammelt hatten, und die unbestreitbare Autorität eines Kommandanten. Er richtete den Blick wie eine Kugel direkt auf Mad.

„Wie heißt du?“

Die Stimme war wie ein scharfes Messer, das die Stille des Zimmers durchschnitt.

Mad schwieg. Das Wort lag hinten in seiner Kehle, betäubt vom Gewicht einer Sprache, die ihm nicht vertraut war.

Mahmud ging dazwischen, wie ein schützender Schatten.

„Mad“, sagte er.

„So hat er es uns gesagt. Sein Gedächtnis ist durcheinander. Als wir ihn fanden, war sein Kopf verletzt.“

Ibrahim hob die dichten Augenbrauen einen Hauch, misstrauisch.

„Weiß er nicht, woher er kommt? Hat dieser Mann keine Wurzel?“

Mad antwortete wieder nicht. Seine Augen glitten unwillkürlich zurück zum Aquarium. Wie ein Fisch mit glänzenden Schuppen den Schwanz langsam, hilflos schlagen ließ, schnürte ihm die Brust zu, als würde eine Schraubzwinge sie zusammendrücken.

Ibrahim sprach, ohne den Blick von Mad zu nehmen, und wandte sich doch an Mahmud.

„Er spricht die Sprache nicht. Er hat keine Identität. Keine Angehörigen. Warum hältst du so jemanden mitten im Krieg bei dir, Mahmud?“

Mahmud holte tief Luft, mit einem Schmerz, den er zu verbergen versuchte. Seine Stimme war weich, doch darunter lag ein Kern aus Stahl.

„Zu Hause ist die Last leichter geworden mit ihm. Meine Mutter ist alt, meinem Vater geht die Kraft aus. Mad arbeitet. Still, ohne zu fragen, hilft er. Wir haben nichts Böses gesehen, keinen falschen Blick. Er ist still. Er ist ruhig.“

Ibrahim ließ den Blick langsam zu Mad zurückkehren. Seine Augen waren wie die scharfe Linse eines Verhörs.

„Also sagst du, er ist kein Feind.“

„Nein“, sagte Mahmud und ließ das Wort fallen wie einen Hammerschlag.

„Und ist er ein Freund?“

Ibrahims Frage fiel zwischen sie wie Blei und drückte die warme, schwere Luft im Raum noch tiefer nach unten.

Mahmud antwortete nicht. Das Gewicht dieser Frage machte das Atmen schwer. Einen Moment lang hörte man nur das monotone Surren des Aquariummotors und die Stille dieses reglosen Lebens im Wasser. Die Fischschwänze schnitten das Wasser langsam, widerwillig. Selbst ihre Bewegung trug eine tiefe Müdigkeit, eine Ergebenheit. Als wäre das Wasser ihnen auf den Rücken gestiegen, als läge eine zerdrückende Last auf ihnen.

In Mad schlug ein anderer, stiller Gedanke auf, wie ein Blitz der Wahrheit.

„Auch sie kommen nicht aus diesem Glas heraus. Genau wie ich.“

Ibrahim lehnte sich in seinem Ledersessel zurück. Diese Bewegung kündigte an, dass der Moment der Entscheidung gekommen war.

„In diesem Land, Mahmud“, sagte er, schwer und beinahe weise, als käme seine Stimme aus der Tiefe der Erde, „ist jeder in einer Prüfung. Jeder Fremde ist ein ungeöffneter Brief. Wer wer ist, zeigt sich manchmal erst viel später, um den Preis von Blut und Tränen.“

Dann senkte er die Stimme noch weiter, nur so weit, dass sie die beiden erreichte.

„Beobachte ihn weiter. Nimm die Augen nicht von ihm. Meld mir das kleinste Zeichen. Aber vorerst soll er bleiben.“

Mahmud neigte den Kopf, als Zustimmung und als Annahme einer Last zugleich.

„Zu Ihren Diensten.“

Ibrahim wies sie mit einer kurzen Bewegung der Hand aus dem Zimmer. Noch bevor er die Tür öffnete und in die kühle Dämmerung des Korridors trat, drehte Mad sich ein letztes Mal um und sah zum Aquarium. Das Licht der Lampe schimmerte auf der Wasseroberfläche und verbreitete ein blasses, metallisches Glitzern über die leblosen Körper der Fische. Sie waren weder ganz tot noch ganz lebendig, nur vorhandene Schatten. Als würden sie leben, aber nie leben können.

## Kapitel 12

Sieben Monate später...

Die Zeit floss in den staubigen, scharf schneidenden Winden von Chamchamal schwer dahin, wie ein Fluss, der nicht vorankommt und doch unaufhörlich weiterläuft. Sieben Monate waren im permanent angespannten Warten des Krieges vergangen, jeder Tag war im Nebel verschwunden und hatte dem vorherigen geglichen. Die einzige sichtbare Veränderung war in Mads Sprache aufgegangen.

Mad verstand Sorani inzwischen ein wenig, er konnte die Schale der Wörter aufbrechen und den Sinn darin herauslösen. Zuerst erkannte er die Wörter in den Gesichtern der Menschen, dann im Zittern der Lippen und in der Melodie der Stimmen, und schließlich fand er in seinem Kopf eine Entsprechung. Wenn er sprach, rutschten ihm zwischen die Sätze zwar immer wieder sumerische Wörter aus einer vergessenen Sprache, aber man verstand inzwischen, was er meinte. Über diese schnelle Lernfähigkeit staunte er selbst im Innersten. Als würde ihn diese Sprache an etwas erinnern, das er vor sehr langer Zeit gekannt hatte und das dann vom Sand zugedeckt worden war. Er sah auf die blassen Schilder im Ort, auf zerrissene Zeitungsseiten, auf Parolen an den Wänden, und suchte zwischen diesen neuen Linien und Buchstaben ein fernes, dünnes Echo der Keilschrift, wie auf alten Tontafeln.

Die Nächte waren die Zeit der tiefsten Gespräche. Wenn sie sich einander gegenüber im Schneidersitz setzten, sprach Mahmud über alles, was ihm in den Sinn kam, wie ein Fluss, der über die Ufer tritt. Je nach Thema wurde seine Stimme manchmal hart wie Kiesel, manchmal verlor sie sich, als schaue er weit weg. Er erzählte, während er den Tee umrührte, oder während er die Teile seiner Waffe reinigte.

„Nach Saudi-Arabien liegen die größten Ölfelder unter unserem Boden“, sagte er, mit einem bitteren Stolz in der Stimme.

„Aber schau dich um. Die Menschen hier sind Schatten, die nur dafür leben, dieses schwarze Gold zu schützen und dafür zu sterben. Das Öl glänzt, wir werden dunkel.“

Mad spürte jedes Mal diesen gebrochenen, verwundeten Stolz in seinem Erzählen. Als hätte Mahmud diese Geschichte schon unzählige Male erzählt, sich selbst und anderen, ohne eine einzige Szene, ohne ein einziges Ende verändern zu können.

An manchen Nächten kam das Gespräch unausweichlich auf die Kurden, auf die Geschichte. Dann leuchteten Mahmuds Augen im schummrigen Raum plötzlich wie eine glühende Kohle, seine Hände schnitten durch die Luft, als zerteilten sie eine unsichtbare Landkarte. Die Wörter stiegen zusammen mit dem Zigarettenrauch aus seinem



Mund wie eine warme, wütende Wolke.

„Wir hatten einen König, Kekî: Mahmud Berzencî. Die Engländer haben uns etwas versprochen und dann den Rücken gedreht, sie haben ihn gestürzt. Dann vergingen Jahre, und keiner setzte sich je wieder auf einen Thron.“

Mad murmelte langsam, aus einem inneren Wissen heraus, ohne zu drängen.

„Wenn selbst die Götter müde werden und von ihren Thronen steigen, wie hält ein Mensch das aus, ohne zu ruhen?“

Mahmud tat, als hätte er es nicht gehört, und sprach weiter, die Augen noch immer im Feuer der Vergangenheit.

„Dann kamen die Russen, im Norden. Wir haben einen Staat gegründet, die Mahabad Republik. Ein Jahr, nur ein Jahr hat sie gehalten. Der Schah von Iran ließ unseren Anführer Qazi Muhammad auf dem Basar aufhängen. Dann kam Barzani, er hat einen anderen Weg probiert, einen anderen Kampf.“

„Hat Barzani Kurdistan gegründet?“, fragte Mad und wählte seine neuen Wörter mit Vorsicht.

Mahmuds Brauen zogen sich zusammen, in einer Mischung aus tiefer Trauer und Wut.

„Wenn doch“, sagte er, ein einziges Wort, das mit einem Seufzer alles erzählte.

„Sein Kurdistan ist Erbil. Was außerhalb davon liegt, die Kurden in anderen Teilen des Irak, in Syrien, in der Türkei, das ist ihm egal.“

Das Gespräch brach für einen Moment ab. An seine Stelle trat das dünne, verrückte Flügelsurren der Insekten, die hoffnungslos enge Kreise um die einzige Glühbirne an der Decke zogen.

Nachdem Mahmud tief an der Zigarette gezogen hatte, wurde seine Stimme noch düsterer.

„Saddam hat acht Jahre gegen Iran Krieg geführt. So viel Geld, so viel Jugend hat er verbrannt, dass er sich bei Kuwait verschuldet hat. Als der Krieg vorbei war, hat er gesagt: ‚Was ist schon eine Schuld‘, und nicht gezahlt. Und genau deswegen ist er dann auch in Kuwait einmarschiert. Und jetzt steht Amerika vor der Tür. Als würde die Geschichte sich immer an derselben Stelle drehen.“

Für eine Weile senkte sich eine schwere Stille in den Raum. In dieser Stille fand Mad Mut und stellte zögernd, vielleicht die gefährlichste Frage.

„Und warum kämpfst du?“

Mahmud antwortete ohne zu zögern, als wäre es eine auswendig gelernte Antwort.

„Um die Heimat zu schützen.“

Diesmal sprach Mad sicherer, seine Augen glitten in die Ferne, als blickten sie auf die staubigen Ebenen Sumer.

„In Sumer gab es auch Krieg. Für die Götter, für Tempel, für Grenzen. Aber wenn der Krieg endet und der Staub sich setzt, bleibt immer nur der Mensch zurück. Zerbrochene Menschen. Vergessene Menschen.“

Mahmud konnte den vollen Sinn dieser Worte nicht fassen. Aber die tiefe, uralte Ferne in Mads Blick ließ etwas Seltsames und Schweres auf seine Brust sinken. Vielleicht lag in der Verrücktheit eine Wahrheit, die ein gewöhnlicher Verstand nicht erreicht.

„Kekî“, sagte er, diesmal weich, fast zerbrechlich.

„Woher bist du wirklich? Wer bist du?“

Auf Mads Lippen erschien ein leichtes Lächeln, gemischt mit Schmerz.

„Jetzt“, sagte er, „weiß ich es auch nicht mehr.“

„Mir kommt es so vor“, murmelte Mahmud, „als wärest du einer von uns. Du warst es immer.“

Mad führte die Hand langsam an seinen Kopf, an die Stelle der alten Wunde.

„Ich erinnere mich nicht“, flüsterte er. Das war eine Wahrheit, und inzwischen auch ein Zufluchtsort.

Diese Antwort zog durch Mahmud einen scharfen, feinen Schmerz. Er dachte an Azad. Auch er war eines Morgens aus dem Haus gegangen, mit einem Blick voller tiefer, unerbittlicher Stille, so ähnlich wie jetzt in Mads Augen. Er war nie zurückgekommen.

In diesem Moment senkte sich der Ruf des Ezan vom fernen Minarett auf die Nacht und über die Stadt wie eine schwere Decke. Mahmud ließ seine Stimme im Schatten dieses heiligen Rufes noch weiter sinken.

„Ist in uns überhaupt noch eine Seele geblieben, Kekî? In uns ist nur noch Rache. Wenn wir eine Seele hätten, könnten wir nicht so leicht, nicht so oft schießen. Wir würden das Gewicht eines Lebens spüren.“

Dann schwiegen sie.

Aber es war nicht mehr das Schweigen von Fremden. Es war das Schweigen zweier Menschen, die die Sprache und die Last des anderen in sich aufgenommen hatten. Ein Schweigen, in dem Wörter nicht nötig waren, in dem Blicke und geteilte Atemzüge alles sagten.

Nach langer Zeit drehte Mahmud langsam den Kopf zu Mad. Seine Stimme war dunkel und weich wie die Nacht.

„Der Mensch trägt nicht das im Herzen, was er nicht vergessen kann, sondern das, was er nicht vergeben kann. Vergessen ist vorübergehend, eine Narbe, die die Zeit abträgt. Doch nicht vergeben zu können, das ist eine Strafe, die ein Leben lang dauert. Es ist ein Stein. Manchmal baut sich der Mensch aus genau diesem Stein sein eigenes Grab und trägt es, während er noch lebt, auf dem Rücken.

## Kapitel 13

Eine Woche später, mitten in der Nacht, brannten die Himmel über dem Irak im Feuer fallender Sterne, als wäre das Firmament einem himmlischen Massaker ausgeliefert. Diese Sternschnuppen waren diesmal nicht zum Wünschen da. Sie brachten Feuer und Tod, sie leuchteten im blassen Weiß des Todes und im Rot des Blutes.

In jener ersten Nacht, in der der Himmel so gnadenlos hell war wie am Tag, zogen sich die Menschen in feuchte, enge Schutzräume zurück, die sie unter ihren Häusern in den Bauch der Erde gegraben hatten, in den Schoß der Angst. Mad begriff erst jetzt, unter diesem Regen aus Stahl, warum die Konservendosen, die Wasserkanister und die Mehlsäcke seit Tagen so sorgfältig ins Haus getragen und aufbewahrt worden waren.

Bei jeder Explosion lief eine feine Erschütterung wie ein Schrei durch die Decke des Bunkers. Staub aus den Fugen der Steine sank langsam auf sie herab, wie ein Nebel des Todes. Auch wenn er die dumpfen, brüchigen Stimmen aus dem Radio nicht Wort für Wort verstand, wanderte die Panik und Hilflosigkeit, die diese Stimmen trugen, wie Elektrizität über seine Haut.

„In welche Zeit, in welchen Zorn welcher Götter bin ich gefallen?“, dachte er und schloss im Dunkel die Augen. Vor fünftausend Jahren gab es auf diesem Boden Priester, die den Himmel verehrten, die Sterne kartierten. Jetzt wurde derselbe Himmel von menschengemachten Sternen erleuchtet, und derselbe Mensch verbrannte und zerriss die Menschen in ihren eigenen Häusern.

Mahmuds Stimme hallte plötzlich in der schweren Dunkelheit des Schutzraums, als wolle sie etwas zerbrechen.

„Hast du Angst? Du bist völlig blass. Dein Gesicht ist ganz weiß.“

Mad drehte langsam, wie eine Maschine, den Kopf. Seine Augen

glitten über Mahmuds Gesicht, das von einer einzigen Kerze beleuchtet wurde.

„Ja“, flüsterte er, seine Stimme rau vom Staub.

„Ich habe Angst. Was ist das für ein Zauber? Warum ist der Mensch vor dieser Hölle, die er selbst geschaffen hat, so klein, so schwach?“

Mahmud berührte das kalte Metall des langen Gewehrs, das er aus dem Peschmerga-Büro geholt und neben sich gelegt hatte.

„Hab keine Angst“, sagte er, mit einem erzwungenen Vertrauen in der Stimme.

„Ich habe schon Schlimmeres gesehen, Kekî. Bald geht auch das vorbei.“

Mad schwieg diesmal nicht. Er sah Mahmud direkt in die Augen. In diesen Augen lag ein stumpfes, gewohnheitsmäßig gewordenes Alter, das ein lebenslanger Krieg hinterlassen hatte. Als wäre das Kind in ihm längst gestorben und nur noch die gläserne Klarheit eines Soldaten übrig. Dieser alte Blick im Gesicht eines jungen Mannes ließ Mads Inneres tiefer beben als die Explosionen.

„Warum?“, fragte er, nur mit einem einzigen Wort.

„Was, warum? Ich habe nicht verstanden.“

„Warum bist du ein Kämpfer?“

Mahmud antwortete nicht auf die Naivität der Frage, sondern auf den Schmerz dahinter.

„Hier, Kekî, ist Kämpfen keine Wahl. Es ist wie Atmen. Ohne zu kämpfen kannst du nicht leben. Wenn du den Kopf aus der Tür dieses Schutzraums steckst, frisst dich dieses Land. Du stirbst.“

Nach dieser Antwort sprach Mad nicht mehr. Es gab nichts mehr zu sagen.

Die fallenden Sterne explodierten nun nicht mehr nur am Horizont, sondern in den Straßen der Stadt, in den Höfen der Häuser. Jeder einzelne ließ die Herzen, die unter der Erde vergraben waren, für einen Moment stehen bleiben, schnitt den Atem ab und zwang sie dann, wieder zu schlagen, schneller als zuvor. Mahmuds Gesicht verzog sich bei jeder Explosion unwillkürlich. Selbst er konnte, trotz aller Erfahrung, die uralte Angst in sich nicht völlig verbergen. Das erschreckte Mad noch mehr.

Stunden vergingen wie dunkle Knäuel, die einander jagten. Die Luft im Schutzraum war schwer geworden von Schweiß, Angst und Erde. Die Atemzüge waren tief und unregelmäßig, wie das defekte Arbeiten einer Maschine. Eine Mahlzeit am Tag, ein Stück trockenes Brot und

Wasser, war inzwischen ein Geschenk.

Der alte Vater betete in der entlegensten Ecke des Bunkers, auf einem alten Teppich, den er auf den Boden gelegt hatte. Mit schmerzhaftem Rücken beugte er sich und richtete sich wieder auf, murmelte seine Gebete stur gegen das Dröhnen der Explosionen an.

Als Mad es zum ersten Mal sah, hatte er sich gewundert und leise gefragt.

„So macht ihr das Ritual zu eurem Gott?“

An jenem Tag hatte Mahmud zum ersten Mal kurz gelächelt und es erklärt.

„Das ist kein Ritual, das ist das Gebet. Die Zeit, in der der Diener Gott begegnet, mit ihm spricht.“

„Ruft ihr Gott so zu euch herunter, zu euch hin?“

„Im Gebet rufen wir Allah nicht zu unseren Füßen herunter. Im Gebet treten wir vor Allah.“

„Steigt ihr im Gebet in den Himmel hinauf? Was ist das für ein Zauber?“

„Lass es, Kekî. Mach mir nicht den Kopf mit Dingen, die du nicht verstehst. Ich kann mich nicht mit dir abgeben. Geh und frag einen Mele“, hatte er gesagt und das Thema beendet.

## Kapitel 14

Die Zeit dehnte sich grausam. Obwohl vier Wochen, vier Ewigkeiten vergangen waren, hatte sich der Zorn des Himmels nicht gelegt, die Bomben waren nicht verstummt. Für Mad fühlten sich diese vier Wochen an, als wäre er zurück in Abzus dunklen, druckvollen Mutterleib gefallen. Eingeschlossen, abgeschnitten von der Welt da draußen, ganz auf das bloße Überleben reduziert.

Es gab nur einen Unterschied. Diesmal waren es nicht die alten, ferneren Götter, die ihren Zorn auf sie niederregnen ließen, sondern Menschen, aus derselben Art, aus derselben Erde. Sie bombardierten ihren eigenen Himmel, mit den eigenen Händen.

Dann, in einer Nacht, geschah es. Das Donnernrollen verstummte. Die scharfen, räuberischen Schreie, die in Serie gekommen waren, rissen ab. Stattdessen senkte sich eine seltsame, unheimliche Stille herab. Die dumpfe Stimme aus dem Radio klang diesmal anders, als trüge sie ein Krümelchen Hoffnung in sich.

Mahmud presste das Radio, dessen Batterie fast leer war, sofort

ans Ohr. Er hörte eine Weile zu, dann senkte er es langsam, vorsichtig. Auf seinem Gesicht lag weder Freude noch Erleichterung. Nur tiefe Erschöpfung und eine neue Sorge.

„Endlich“, sagte er, trocken und müde.

„Der Diktator Saddam hat erklärt, er werde sich aus Kuwait zurückziehen, wenn die alliierten Kräfte abziehen. Russland hat vermittelt. Aber Amerika hört nicht zu. Sie haben zehn Tage Frist gegeben. ‚Zieht euch zurück‘, haben sie gesagt. Wenn sie es nicht tun, soll es eine Bodenoffensive geben.“

Seine Worte blieben in der schweren Luft des Schutzraums hängen und starben dort. Diese neue Stille war unheimlicher, gefährlicher als der Lärm der Explosionen. Das war die dröhnungslose Ruhe vor dem Sturm.

Am Morgen, mit den ersten Lichtstreifen, stiegen sie vorsichtig aus dem Schutzraum, wie Schatten. Die Wände des Hauses standen da wie ein alter Mann, dessen Gesicht von tiefen Rissen gezeichnet ist. Die Straße lag wie eine leere Hülle, aus der die Seele herausgezogen worden war. Leblos und still.

Die alte Zeyneb hob, kaum dass sie den Hof betreten hatte, die Hände zum Himmel, zu jenem Himmel, der in der Nacht zuvor die Hölle herabregnen ließ. Ihre Lippen bewegten sich leicht. Sie sprach ein stummes Dankgebet, oder eine neue Bitte.

Mahmuds Gang war kein Gang eines Peschmerga mehr. Seine Schultern hingen, seine Schritte waren schwer. Es war der Gang eines Sohnes, der die Trümmer seines Hauses sieht und seine Familie schützen will, der Gang eines geschlagenen Kämpfers.

Ohne ein Wort, nur mit einem kurzen Blick, entfernte sich Mahmud vom Haus, von seiner Familie, und verschwand schnell im frühen Morgennebel und in den Schatten der Ruinen.

Mad blieb stehen. Er hob den Kopf zu dem tiefblauen Himmel, glatt wie Verrat. In ihm war weder Angst noch Wut. Nur ein uraltes, tiefes Verstehen, ein Urteil.

Von seinen Lippen löste sich ein Satz, den nur der Wind hören konnte.

„Götter, ihr seht euer Werk. Jetzt habt ihr Schüler, die besser sind als ihr.“

## Kapitel 15

Im dämmrigen Büro erhellte das blasse, blaue Licht des Fernsehers die Gesichter der Peschmerga. Sie saßen im Kreis, doch während ihre Augen am Bildschirm hingen, waren ihre Herzen nicht am selben Ort. Zwischen ihnen zirkulierten besorgte, ineinander fließende Flüstertöne.

Delîl murmelte, als würde er mit dem Finger die Spur einer Rakete auf dem Bildschirm nachzeichnen: „Es hat wohl wieder angefangen. Auch gestern Nacht sind die Flugzeuge, wie Fledermäuse, nach Norden, Richtung Bagdad, rübergezogen.“

Soran hob den Kopf nicht, sein Blick war an der Karte in den Nachrichten festgenagelt: „Die Alliierten sind in Kuwait. Die Tür ist aufgebrochen. Der Krieg hat wieder begonnen.“

Mahmud zog einen tiefen, schweren Atemzug. Es war, als würde er keinen Rauch, sondern Blei in seine Lungen ziehen. „Also“, sagte er dumpf, „diese zehn Tage, dieser letzte Aufschub, diese letzte Chance, die sind auch vorbei. Saddam ist nicht abgezogen.“

Kek Ibrahim zerdrückte die Zigarette auf dem Tisch, mit einem letzten, wütenden Druck zwischen den Fingern. Die Asche sah aus wie Menschenasche. „Es hätte mich schon überrascht, wenn er abgezogen wäre“, knurrte er. „Für ihn, in seiner Welt, ist ein Schritt zurück schlimmer als der Tod. Lieber reißt er alle mit in sein eigenes Grab, als eine Niederlage zu akzeptieren.“

Für eine Weile füllte nur die mechanische, fremde Stimme des Fernsehens den Raum. Bilder von Bombardements, die die Nacht zum Tag machten, liefen vorbei. Auf grünlichen, geisterhaften Bildschirmen stürzten Gebäude lautlos ein. Die kalte, abgehackte Stimme des Sprechers breitete sich in Wellen aus, doch ihre Bedeutung erreichte sie nicht.

Delîl deutete plötzlich auf den Bildschirm: „Schaut. Die Amerikaner sind auch bei Basra reingegangen. Sie nennen es ‚Wüstensturm‘. Sie sagen: ‚In vier Tagen ist es vorbei.‘“

Soran schüttelte den Kopf, mit einem Lächeln, das sich vor Schmerz verzog: „Vier Tage. Glauben sie, das sei so einfach. Diese Erde, Kekî, auf dieser Erde dauert jeder Krieg für die, die übrig bleiben, ein ganzes Leben. Jeder Krater, den eine Bombe schlägt, bleibt im Herzen einer Generation.“

In diesem Moment schnitt ein scharfer, plötzlicher Ton aus dem Fernseher durch die Luft. Ein amerikanischer General sagte zur Welt: „Der Krieg ist vorbei. Kuwait ist befreit.“

Im Raum erstarrte jede Bewegung, jede Anspannung, jeder Atem-

zug. Als wäre die Zeit mit diesem Satz gesprungen und gebrochen. Sogar die Luft blieb halb in den Kehlen stecken.

Kek Ibrahim hob langsam den Kopf. In seinen Augen lagen ungläubiges Staunen und tiefer Argwohn. „War’s das jetzt“, murmelte er, als frage er es eher sich selbst. „Sechs Wochen lang dieser Albtraum, den wir eingeatmet haben, und in vier Tagen ist er vorbei. War das alles nur ein Traum.“

Mahmud lachte unwillkürlich, kurz, angespannt, leer. Das Geräusch hallte merkwürdig im Raum nach. „Vielleicht“, sagte er, „vielleicht ist zum ersten Mal auf dieser Erde etwas wirklich, endgültig zu Ende gegangen, Kekî. Keine Täuschung.“

Soran nahm den Blick nicht vom Bildschirm: „Ist es zu Ende, oder ist es nur zum Schweigen gebracht. Weiß Saddam das überhaupt. Akzeptiert er es.“

Delîl sagte: „Hört“, und legte ein kleines, knisterndes Radio, das er sich eben noch fest ans Ohr gedrückt hatte, in die Mitte auf den Tisch. Zwischen Rauschen und Störungen stieg eine bekannte, kräftige, herausfordernde Stimme hoch. Man verstand sie deutlich:

„Unsere heldenhafte irakische Armee kehrt zurück, nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt hat, aus Kuwait.“

Kek Ibrahim neigte den Kopf leicht zur Seite, mit einem spöttischen, fassungslosen Ausdruck. „Seht ihr“, sagte er, ein bitteres Lächeln auf den Lippen. „Beide sagen denselben Satz: ‚Wir kehren zurück.‘ Aber der eine sagt ‚mit Sieg‘, der andere sagt ‚durch Rückzug‘. Was ist die Wahrheit. Gibt es hier jemanden, der sie kennt, der sie sagen kann.“

Niemand antwortete. Es gab keine Antwort. Nur die reibungslos laufenden Bilder im Fernsehen: Soldaten in makellos sauberen Uniformen, die salutierten, glänzende Panzer, wehende Fahnen.

Während Mahmud diese Bilder ansah, sprach er den Gedanken aus, der ihn von innen zerfraß: „Da. Beide Seiten glauben, sie hätten gewonnen. Vor den Kameras. Aber auf dieser Erde, in der Geschichte dieses Wüstensands und dieses Blutes, gewinnt niemand. Man wird nur verbraucht. Der eine etwas später, der andere etwas früher.“

Delîl wechselte abrupt das Thema, als wolle er die Unruhe in sich zerstreuen: „Kekî, was macht dein armer Kerl jetzt. In dieser ‚Siegesnacht‘.“

Mahmuds Stimme wurde zum ersten Mal an diesem Abend weich, mit einem Schuthton darin: „Zu Hause. Am Fenster. Er schaut gern in den Himmel. In den Himmel, in dem die Bomben schweigen und die



Sterne wieder sichtbar sind. In einem Land, in dem selbst der Himmel müde geworden ist, sucht er dort oben immer noch nach einem Zeichen, nach Hoffnung, vielleicht.“

Soran nickte diesmal mit einem echten, traurigen Lächeln: „Ein Verrückter. Aber manchmal sind die Verrückten die einzigen, die noch bei Verstand sind. Die Wahrheit, die man im Lärm nicht hören kann, hören nur ihre Ohren.“

Genau in diesem Moment begann am unteren Rand des Bildschirms ein neuer, offizieller Satz durchzulaufen, wie ein Urteil: „Irak akzeptiert den bedingungslosen Rückzug.“

Mahmud sprang wie aus einer Feder hoch. Auf seiner Stirn glänzten kalte Schweißtropfen, doch in seinen Augen war etwas, das man lange nicht gesehen hatte. Ein mattes Feuer, ein Funke. „Seht ihr“, wiederholte er, die Stimme jetzt bebend. „Die amerikanischen und britischen Armeen haben die Lage unter Kontrolle. Sie nennen es Sieg. Und Saddam macht endlich einen Schritt zurück.“

Kek Ibrahim sah ihn an. In seiner Stimme lag schwindende Geduld und eine Müdigkeit, die wie tausend Jahre klang: „Kein Krieg endet ohne Preis, Mahmud. Kein ‚Sieg‘ ist unschuldig. Jetzt werden alle jubeln, vor Kameras, in Zeitungen. Aber später, wenn die Lichter ausgehen, wird irgendwo, wie immer, jemand im Dunkeln weinen. Und die, die weinen, sind niemals die auf dem Bildschirm.“

Der Raum füllte sich erneut mit Stille, diesmal schwerer, bedeutungsvoller. Draußen begannen, langsam erst vereinzelt, dann wie eine Flut, Schüsse in die Luft, Jubel, Siegesrufe, Märsche, Hupen. Die Straßen waren auf einmal voll von Leben, voll von Lärm.

Auch die Peschmerga ließen sich nach kurzem Zögern von diesem kollektiven Taumel mitreißen und strömten hinaus, auf die Straße. Sie feuerten ihre Waffen in den Himmel, nicht mehr auf den Feind, vielleicht nicht einmal auf jemanden, sondern nur nach oben.

Doch zwischen diesen Schüssen, diesen Lachsalven und der Müdigkeit eines Landes, die nie endet, war der Himmel, der Himmel, der in der Nacht zuvor in Flammen gestanden hatte und jetzt vom „Sieg“ erhellt wurde, erfüllt von schwerem Geruch nach Schießpulver und Lüge, der einem die Lungen verbrannte.

## **Kapitel 16**

Als Mahmud zwei Monate zuvor gesehen hatte, wie hilflos und

pfllegebedürftig die Mutter eines jungen Peschmerga zurückgeblieben war, den sie in einem nahen Gefecht verloren hatten, war das in seinem Herzen zu einer konkreten, schweren Sorge geworden. Es war ein stummer Schrei, den ein Toter hinterließ.

An jenem Tag drehte er sich im Hof zu Mad um und machte ihm, vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben, ein so ehrliches Geständnis.

„Kekî, du hörst mich. Ich nehme dich in Schutz, ich habe dich in mein Haus geholt, ich ernähre dich. Ich handle menschlich. Nicht als Schuld, eher wie eine Pflicht.“

Er holte tief Luft.

„Und dafür will ich nur eins von dir. Wenn ich im Dienst bin, wenn ich weg bin, pass auf meine Mutter und meinen Vater auf. Sie sind sehr alt, ihre Kräfte gehen zu Ende, du siehst es. Wenigstens so viel Arbeit darf ich von dir erwarten, oder nicht. Versprich es mir.“

Während Mahmud im Dienst war, verbrachte Mad lange Stunden damit, der alten Mutter Zeyneb und dem Vater Bavo schweigend zu helfen. Er jätete das Unkraut im Hof, reparierte die kaputte Hühnerschalltür mit einem Brett, trug das kühle Wasser, das er aus dem Brunnen zog, ins Haus. Jede Arbeit war ein Versprechen, das ohne Worte gehalten wurde.

So schwer wie die Verantwortung auf Mahmud lastete, wuchs in Mads Kopf eine andere Frage, nagend, bohrend. Warum sehnte der Mensch sich einst nach den Thronen der Götter und heute nach der Herrschaft über den Himmel. Woher kam dieser tödliche Ehrgeiz.

An einem Morgen, an dem er mit dem Echo dieser Frage aufwachte, ging Mad mit Mahmud ins Peschmerga-Büro. Dort sah er zum ersten Mal wirklich den Fernsehbildschirm in der Ecke. Die flackernden, farbigen Lichter wirkten wie eine neue und fremde Art von Offenbarung, wie ein moderner Tempelaltar. Das Bild sprach, bewegte sich, hinter dem Glas lebten und starben winzige Menschen.

Mad starrte lange auf diese Zauberkiste, wie verzaubert. Früher gab es Priester, die in Zeichen, die sie mit Keilschrift in die Lehmwände von Tempeln ritzten, die Stimme und den Willen der Götter suchten. Jetzt wurde derselbe Wille, dieselbe Propaganda in dieser Glaskiste erzeugt, mit bewegten Bildern, lauter, überzeugender.

Dann erschienen auf dem Bildschirm Bomben, die riesige Gebäude zerfetzten, Raketen, die in der Wüste Feuer spien, metallene Ungeheuer, die Vögel um ein Vielfaches an Geschwindigkeit übertrafen. Mad erstarrte vor Entsetzen. All diese furchterregende Genialität, all diese